

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

HANS ROTHFELS

## Historie und weltpolitische Situation

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe einen Vortrag von Professor Dr. Hans Rothfels, in dem die gegenwärtige weltpolitische Lage in ihren historischen Beziehungen untersucht wird. Einen erheblichen Teil des Referates widmet Prof. Rothfels der Auseinandersetzung mit dem Buch des Amerikaners David L. Hoggan „Der erzwungene Krieg — Die Ursachen und Urheber des Zweiten Weltkrieges“ und seinem Verleger Grabert.

Dieses Buch sowie das des britischen Historikers A. J. P. Taylor „Die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges“, die beide von gewissen Kreisen in der Bundesrepublik zum Anlaß genommen werden, eine Revision des deutschen Geschichtsbildes mit dem Ziel einer Entlastung Hitlers und des Nationalsozialismus von der Verantwortung für die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges zu fordern, sind Gegenstand einer Rezension aus der Feder Dr. Gotthard Jaspers, des zweiten Beitrages dieser Ausgabe. In etwas ausführlicherer Form ist Jaspers Rezension zuerst in den vierteljahrheften für Zeitgeschichte, 3. Heft, Juli 1962, erschienen.

Eine Verfälschung der deutschen Geschichte mit ganz entgegengesetzten Vorzeichen unternimmt der Amerikaner William L. Shirer in seinem Werk „Aufstieg und Fall des Dritten Reiches“. Damit setzt sich der dritte Beitrag dieser Ausgabe, der des amerikanischen Historikers Prof. Klaus Epstein, auseinander. Wir übernehmen diese Besprechung mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers — geringfügig gekürzt — den Vierteljahrheften für Zeitgeschichte, 1. Heft, Januar 1962, die sie aus „The Review of Politics“, Vol. 23, No. 2, April 1961, nachgedruckt haben.

### Vorbemerkung

Der im folgenden abgedruckte Vortrag ist — bis auf eine verkürzte Einleitung — die wörtliche Wiedergabe von Ausführungen, die am Schluß des Duisburger Historikertages am Sonnabend, dem 20. Oktober, nachmittags gemacht worden sind, zwei Tage, ehe die Kuba-Krise akut wurde. So überraschend die plötzliche Zuspitzung war, so wenig fällt sie im Grunde wohl aus dem Rahmen der angestellten Betrachtungen heraus, insbesondere widerspricht sie nicht der vorgetragenen Interpretation vom Wesen der „Appeasement-Politik“. Und das einstweilige Ergebnis bestätigt eher die aus geschichtlichem Überblick abgeleiteten Grundanschauungen und Postulate. Damit soll in keiner Weise für den Historiker eine Prognostik in Anspruch genommen werden. Es hätte zweifellos die Tatsache, die offenbar ist, aber nie so deutlich war wie heute, daß es nur noch zwei souveräne Weltmächte gibt, sowie die mögliche Rückwirkung dieser Tatsache auf das Problem der Koexistenz, insbesondere auf die deutsche Frage, mehr herausgearbeitet werden können. Und auch die Fragwürdigkeit des indischen Experiments „aktiver Koexistenz“ wäre, nachdem die lange schon schwelende Spannung mit Rotchina sich entladen hat, stärker zu betonen gewesen. Aber bei dem Charakter des Vortrags als geschichtliche Betrachtung ist der Versuchung nachträglicher Modifizierungen widerstanden worden.

Der Vortrag war das Endglied in einer Reihe (Vittinghoff, Das geschichtliche Selbstverständnis der Spätantike — Fuhrmann, Das Zeitalter der Fälschungen. Überlegungen zum Wahrheits-

begriff des Mittelalters — Conze, Nation und Gesellschaft. Grundbegriffe der Geschichte im revolutionären Zeitalter — Erdmann, die Zukunft als Kategorie der Geschichte), die gemeinsam der Standortsbestimmung in unserer Zeit diene. Die einleitende Bezugnahme darauf wie auf andere Sektionen der Duisburger Tagung (Wege der Universalgeschichte, Nationsbildung in Asien und Afrika, sowjetische und nationalsozialistische Geschichtsauffassung) mußte hier wegleiben, bzw. stark gekürzt werden.

Im Sinne der Standortsbestimmung und der Kritik eines labilen Geschichtsbewußtseins lag es, daß in den hier folgenden Ausführungen zugleich Anlaß genommen wurde, scharf gegen gewisse Verdunkelungen unserer jüngsten Vergangen-

heit Stellung zu nehmen, insbesondere gegen das Buch von Hoggan „Der erzwungene Krieg“ und die damit betriebene Propaganda. In dem vielfach geäußerten Wunsch, daß über diese Angelegenheit einer breiteren Öffentlichkeit

Rechenschaft gegeben werde, liegt mit ein Grund dafür, daß dieser Vortrag, der noch einmal im Berichtsheft über Duisburg seinen Platz finden soll, im voraus zum Abdruck gelangt.

Gottfried Jasper  
Die Verantwortung für den Ausbruch  
des Zweiten Weltkrieges  
s. Seite 647  
Klaus Epstein  
Shirers „Aufstieg und Fall  
des Dritten Reiches“  
s. Seite 654

### Standortbestimmung als Aufgabe der deutschen Historie

Die hier folgenden Ausführungen beruhen auf der Überzeugung, daß die deutsche Historie, soweit ihr an Selbstbesinnung auf ihre mögliche Funktion im geistigen Gesamthaushalt der modernen Gesellschaft, an Selbstaussage dazu und somit an offenem Visier gelegen ist, den so bestimmenden zeitgeschichtlichen Komplex von Sozialstruktur und Außenpolitik ganz gewiß in ihre Betrachtung mit einzubeziehen hat, mit anderen Worten, daß die Standortbestimmung, die ein durchgehendes Thema unserer Tagung war, an den großen Fragen der Welt- und

Mächtekonstellation, die uns sorgenvoll bedrängen und eine Herausforderung auch an die Geschichtswissenschaft sind, nicht vorbeigehen kann.

(Es folgt die Bezugnahme auf die vorhergehenden Vorträge, insbesondere auf den Schlußgedanken von Conze, der sich zu einer Relativierung historisch wandelbarer Begriffe, aber nicht zu einem Relativismus der Werte bekennt und sich damit sowohl von einer müden Skepsis wie von Terror einer dogmatischen Theorie abge-

setzt hat. Ebenso auf die Bemerkung von Erdmann, daß die Offenheit für die Möglichkeit dessen, was der Mensch sein kann, sich aus der Begegnung mit dem ergebe, was uns die Geschichte als faktisch menschenmöglich vor Augen stellt.)

Diese Bemerkung trifft um so mehr auf unsere geistige Lage zu, als der lebenden Generation dieses Mögliche, man darf wohl sagen sowohl das menschlich wie das unmenschlich Mögliche, in exemplarischer Weise vorexerziert worden ist. Hier wird man in der Tat von einer existentiellen Frage sprechen dürfen, von einem „existentiellen Historismus“, der aus geschichtlicher Er-

fahrung und einem an geschichtlichem Denken erprobten Gewissen auf die Bewahrung menschlicher Freiheit und menschlicher Verantwortung gegenüber allen totalitären Tendenzen und kollektiven Bedrohungen auch in der Zukunft gerichtet ist. Man könnte wohl den Satz wagen, daß der Historismus, so verstanden, nicht nur ein unentbehrlicher Teil unseres geistigen Haushalts, hinter den wir nicht zurückkönnen, ist, sondern geradezu ein Ordnungsgedanke der Weltpolitik. Mit seiner Lehre vom Verstehen ist er Grundlage jeder positiven, d. h. auf Überzeugung und eigenem Standpunkt ruhenden Toleranz, die parteiischen Verabsolutierungen und nationalen Exklusivansprüchen etwas Nor-

matives, ein Prinzip der Objektivität entgegensetzt. Mit seiner Hochschätzung des Individuellen, des Einmaligen, des so nicht Wiederholbaren, aber auch nicht Umkehrbaren, mit seiner Achtung vor der Würde, vor der Selbstbestimmung des einzelnen wie der Völker und Nationen führt er, weit entfernt von jeder Wertneutralität oder jeder angemessenen Determiniertheit, in die Entscheidungssituation unserer Tage. In ihr wird ja aus den Bedingungen einer mit dem Vermächtnis der Vergangenheit geladenen Gegenwart um das für den Menschen Mögliche, ja um die Möglichkeit zukünftiger und menschenwürdiger Existenz auf dieser Welt überhaupt gerungen.

## Polare Gegensätze in einer einheitlich gewordenen Welt

An diese Grundgedanken könnte ich unmittelbar anknüpfen mit Erwägungen darüber, was, aufs große gesehen, die weltpolitische Lage von aller Vergangenheit unterscheidet, aber auch welche Kräfte, welche Problemstellungen, wie immer verwandelt, in ihr fortwirken sowie ebenso darüber, zu welcher Orientierung auf ein zukünftig Mögliches hin sie das historische Denken herausgefordert hat. Was das Neuartige ist, mag uns allen gegenwärtig sein, die globale Einheit des geschichtlichen Schauplatzes, die das Problem einer Weltgeschichte von mehr als buchbinderischen Gnaden ebenso aufwirft wie sie der Weltpolitik einen bisher unerhörten inneren Zusammenhang gegeben hat. Er läßt über die weitesten Räume hin Probleme höchst verschiedenartiger Natur und läßt Örtlichkeiten, die im Ausmaß der beiden, allein übriggebliebenen Riesenreiche kaum mehr als kleine Flecken sind, ineinander und übereinander greifen: "History in a changing world". Wenn 1887 innerhalb des beschränkten festländisch-europäischen Systems und im Rahmen einer Politik von Staaten nicht fundamental verschiedener Struktur gesagt werden konnte, daß Elsaß-Lothringen und Bulgarien „Zwillinge“, d. h. also die koordinierten Punkte der Friedensgefährdung seien, so ließe sich etwas Ähnliches heute von Berlin und Kuba behaupten. Die Hemisphären beginnen sich zu durchdringen. Wie die Vereinigten Staaten sich in einem früheren Generationen unvorstellbaren Maße auf dem europäischen Festland engagiert haben, mögliche Partner eines zu integrierenden Europa, schon jetzt bereit und im Begriff, Zollschranken niederzulegen, ja, in Europa selbst auf der Wache stehen und Stützpunkte in 5 Kontinenten besitzen, so haben sie auch die andere Seite der Isolierungspolitik mehr oder weniger aufgeben müssen. Angesichts des sowjetischen „Fischereihafens“ auf Kuba und der möglichen Entwicklungen in Lateinamerika hat man — freilich wohl etwas sehr weit vorgehend — schon von einem Verzicht auf die Monroedoktrin gesprochen. Jedenfalls Isolierschichten sind verschwunden, es gibt keine freien Räume als Mittel des Ausgleichs zwischen den Mächten mehr.

Damit ist zugleich gesagt, was uns allen ja ebenfalls deutlich ist, daß diese so einheitlich gewordene und durch die technische Entwicklung und die neuen Kommunikationsmittel mindestens

als geschichtlicher Schauplatz immer einheitlicher werdende Welt durch einen polaren Gegensatz durchzogen ist. Er geht ideologisch über alle Grenzen hinweg und schafft das, was man die potentielle Bürgerkriegssituation unserer Tage zu nennen pflegt. Er hat aber zugleich machtpolitisch sich in den beiden großen Blöcken und den Gegensätzen ihrer Sozialstruktur verfestigt und scheint die Chance zu haben, mehr oder weniger entschieden, auch die gerade der modernen nationalen und gesellschaftlichen

Entwicklung sich öffnenden Völker zu ergreifen. Diese Zweiteilung hat, wenn man vom Sonderfall China absieht, in Korea und Vietnam zur förmlichen Trennung in zwei Hälften geführt, sie findet die für uns tragische und für die Weltpolitik bedrohlichste Zuspitzung und Verdichtung im Schicksal eines amputierten, eines — ebenso wie das in anderer Weise von Polen gilt — nach Westen verschoben, eines danach zweigeteilten Deutschland und einer zweigeteilten Stadt.

## Starre Teilungslinie mitten durch Deutschland

Lassen Sie uns vorweg und unter einem bestimmten Gesichtspunkt diesen uns nächst angehenden engeren Schauplatz einer so veränderten weltpolitischen Lage ins Auge fassen, einer totalen, einer revolutionären Veränderung, die allein schon deshalb, von allen Größendimensionen abgesehen, nicht nur jede hegemonische Möglichkeit oder jeden, neuerdings der deutschen Politik im Kriegsausbruch von 1914 zugeschriebenen „Griff nach der Weltmacht“, sondern auch eine im Bismarckschen Sinne stabilisierende und den Druck nach der Peripherie entlastende Politik von der Mitte Europas her ausschließt. Statt dessen sind die Machtblöcke und die gegensätzlichen Sozialgefüge sich hier am unmittelbarsten, am härtesten auf den Leib gerückt, und es ist — ausgenommen die beiden geschichtlich-geographisch bestimmten Sonderfälle Österreich und Finnland — eine starre Teilungslinie gezogen, die nicht nur Deutsche von Deutschen, sondern auch von jenen baltischen, westslawischen und südslawischen Völkern trennt, die immer ein Teil Europas waren. Niemand wird zweifeln, daß an solchen Umwälzungen viele Ursachen und Kräfte individueller wie kollektiver Art mitgewirkt haben.

Aber wie immer man die soziale Anfälligkeit im ostmitteleuropäischen Raum, die destruktive Wirkung ungelöster Nationalitätenprobleme und die Anziehungskraft eines kommunistischen Systems, insbesondere da, wo es sich mit älteren östlich messianischen Gedanken verbinden mag, einschätzt, eines dürfte außer Frage stehen: Die Grenzen und Teilungslinien sind das Ergebnis von Diplomatie und Machtpolitik, sie sind letzten Endes ebenso mit Gewalt gezogen worden, wie sie unter den Bedingungen der Weltlage und dem atomaren Gleichgewicht des Schreckens nicht mit Gewalt verändert werden können. Man darf es wohl auch so ausdrücken: Das Sowjetsystem ist, was seine äußeren Grenzen jedenfalls und was Europa betrifft, nicht um einen Zentimeter weiter vorgerückt als der Machtbereich der Roten Armee sich erstreckt hat. Hier gilt in Wahrheit „cuius regio eius ordo socialis“. Der Territorialismus des konfessionellen Zeitalter wiederholt sich im Bereich der gesellschaftlichen Ordnung und der sie begleitenden Leitbilder. Ich werde die damit angerührte Analogie noch in anderem Zusammenhang aufzunehmen haben.

## Die Frage der Verantwortung

Aber zunächst müssen Sie mir erlauben, bei dem engeren Schauplatz zu verweilen, ja den Blickpunkt noch mehr zu verengen. Es wird nicht zu leugnen sein, daß die Macht- und Gesellschaftsrevolution in der Mitte Europas, daß die trennende Linie von Nord nach Süd, eben weil mit

Gewalt gezogen, Folge des Zweiten Weltkrieges, Folge der Öffnung des Deiches im Osten, zunächst mit dem Ribbentrop-Molotow-Pakt, dann mit dem Juni 1941, und damit im nächsten Kausalzusammenhang Folge deutschen Angriffs und deutscher Niederlage war, daß

sie, tiefer gesehen, aber auch Rückschlag war auf die Hybris einer östlichen Großraumpolitik, auf den Herrenanspruch über angeblich minderwertige Rassen, ja auf den totalen Anspruch der Verfügung über Menschen überhaupt. Nicht nur, daß die nationalsozialistische Außenpolitik mit ihrer gewalttätigen Vermessenheit den Haß gegen alles Deutsche schürte, sie hat Methoden in das zwischenstaatliche, das zwischen-völkische und das zwischenmenschliche Verhalten eingeführt, die zum Bumerang wurden. Daß in diesem Rückschlag auch an Deutschen Furchtbares geschehen ist — übrigens nicht nur vom Osten her — zeigt, wie dünn der Firnis über den Möglichkeiten des Barbarischen ist, löscht aber nicht aus, was an Grauenhaftem

## Ein öffentlicher Skandal

Erst recht werden wir als Historiker auf den Plan gerufen, wenn sich Legenden einzunisten drohen oder wenn man ein in seinem Geschichtsbewußtsein erschüttertes und aus manchen an sich nicht unverständlichen Gründen nach Selbstrechtfertigung, vor allem nach Freisprechung durch Ausländer, sich sehndes Publikum — und das läßt sich bis hin zur Reaktion auf den de Gaulle-Besuch beobachten — davon überzeugen will, so schlimm sei ja alles nicht gewesen. Das geht in vielen kleinen Rinnsalen vor sich, in bekannten publizistischen Organen der ewig Gestrigen, in apologetischen Memoiren und ist endlich bezüglich eines Zentralproblems mit dem bisher nur in Deutschland erschienenen Buch eines jungen amerikanischen Historikers — wohl gegen dessen eigene Absicht — zum öffentlichen Skandal geworden. Es handelt sich um das Buch von David L. Hoggan: „Der erzwungene Krieg“. Ich gestehe, daß ich angesichts gewisser Vorgänge der letzten Wochen und Monate, die sich an dies Buch geknüpft haben, in besonders beschämender Form in Heidelberg, wo es u. a. zur Anpöbelung eines Kollegen Schweizer Herkunft gekommen ist, die an schlimmste Zeiten erinnert, — ich gestehe, daß ich in Versuchung war, mein Thema in „Betrachtungen zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges“ umzuändern, und zwar aus einem Gefühl der Verpflichtung zu klarer Stellungnahme gerade vor diesem Forum, nicht zum wenigsten auch mit Rücksicht auf die Lehrer der Geschichte an höheren Schulen, deren Teilnahme unserem Kongreß mit das Gepräge gibt. Aus mehreren kleinen Städten ist bekannt geworden, daß das Hoggansche Buch von einer lokalen Notabilität dem Schuldirektor mit einem Anschreiben zugesandt wurde, das kategorisch auffordert, es hinfort dem Geschichtsunterricht auf der Oberstufe zugrunde zu legen. In so mancher Lehrerbibliothek findet es sich bereits. Und in einer süddeutschen Lokalzeitung ist sogar die Subventionierung aus öffentlichen Mitteln für das Werk, das endlich den Durchbruch zur Wahrheit ermöglichte, angeregt worden.

Nun, mit dieser Wahrheit eines „neuen Sonnentages“, wie die Reklame verheißt, sich im einzelnen auseinanderzusetzen, würde, wenngleich eine innere Beziehung zum Thema besteht,

von der Geschichte mit ehernem Griffel auf dem Konto des nationalsozialistischen Regimes nach innen wie nach außen eingetragen ist und seine weltpolitischen Folgen gehabt hat. Ich möchte hier nicht mißverstanden werden. Kein ernstzunehmender Historiker wird oder sollte von Kollektivschuld reden, was den Anteil des deutschen Volkes an diesem Geschehen betrifft; auch Alleinschuld oder Alleinverantwortung der Führungsschichten sind keine historisch zulässigen Kategorien, weil sie Vielfältiges simplifizieren. Aber ebenso ist der Zynismus des Quittseins widerhistorisch, weil er die ethische Ansprechbarkeit sowohl des geschichtlich Nachdenkenden wie des Handelnden im Nihilismus auflöst. Hier ist die Geschichtswissenschaft ein Wächter des Gewissens.

doch zu weit von ihm wegführen. Aber einige Worte müssen zum Grundsätzlichen gesagt werden, im Sinne der Positionsbestimmung, der Maßstabildung und der Notwendigkeit des offenen Visiers, wovon eingangs die Rede war. Ich spreche dabei als Person, nicht als Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands, obwohl ich überzeugt bin und die Beweise dafür vorliegen, daß wohl die meisten unserer Mitglieder, die sich mit diesen Fragen als Wissenschaftler beschäftigt haben, mir zustimmen werden.

In der Tat hat die Fachkritik sich einmütig gegen Hoggans Buch gewandt. Worum geht es? Vorgegangen war A. J. P. Taylor, der in seinem auch in deutscher Übersetzung erschienenen Buch Hitler weitgehend von jeder Verantwortung für Weltkrieg II zu entlasten sucht, wobei er aufs willkürlichste mit den Quellen umspringt, insbesondere die Eroberungspläne des „Führers“ für Wachträume und die Zeugnisse dafür als Schmierenschauspielerei erklärt. Diese Überspitzungen und die so deutlich nach Originalität haschende These von dem nur durch Ungeschicklichkeiten aller Beteiligten entstandenen Weltkonflikt, diese fast spielerisch vortragenen und im Grunde sich selbst kaum ernstnehmenden Paradoxien haben der Wirkung des Buches trotz schriftstellerischer Brillanz

## Irreführungen, Fälschungen, Verunglimpfungen

Damit könnte ich die Hoggan-Angelegenheit verlassen, wenn sie nicht noch eine andere Seite hätte, die den Historiker zu einem Wort in eigener Sache nötigt, womit wir dann, wenn auch auf einem Umweg, wieder zum weltpolitischen Thema und der deutschen Entscheidungssituation zurückgeführt werden.

Ich erwähnte einige Beispiele der propagandistischen Methoden, mit denen dem Buch Vorschub geleistet wird. Hinter ihnen steht der Verleger Hoggans, Dr. habil. Grabert, dem 1945 die Lehrbefugnis und Dozentur entzogen worden sind. Er gibt unter einem, wie sich immer wieder gezeigt hat, die Öffentlichkeit grob irreführenden Titel eine „Deutsche Hochschullehrer-Zeitung“ heraus. In seinem Vorwort zu Hoggans

Grenzen gesetzt. Hoggan geht sehr viel weiter. Sein umfangreiches Werk gibt sich als eine mit Tatsachen gesättigte, fast positivistische Diplomatengeschichte, auf den Anspruch vermehrter Quellenerschließung, kritisch nüchterner Analyse und umfassenden Wissens gegründet. Seine These ist, daß Hitler im Grunde immer den Frieden wollte, daß der eigentliche Kriegstreiber der britische Außenminister Lord Halifax, der „geschworene Feind des deutschen Staates und Volkes“ war, wie denn England überhaupt — indem der Autor das ähnlich für die Politik vor 1914 unterstellt — auf „Erdrosselung“ Deutschlands ausgegangen sei. Die Appeasement-Politik war nur Tarnung der Aufrüstung. Hier sprechen Vorurteile — welcher Historiker wäre wohl ganz frei von ihnen —, in diesem Fall aber fanatische Vorurteile anglophober Art, die nicht nur in Ribbentrops Memoiren und bei Hans Grimm ihre Stütze suchen, sondern aus bestimmten inneramerikanischen Auseinandersetzungen stammen. Sie gehen uns hier ebenso wenig etwas an, wie die an sich vielleicht sympathische Deutschfreundlichkeit des Autors wissenschaftlich ins Gewicht fällt. Ich übergehe auch Dinge — immerhin so schwerwiegend und symptomatisch — wie die Bagatellisierung der Judenverfolgung und die Diffamierung des deutschen Widerstandes nahezu mit den Schmähworten Hitlers. Darüber hinaus aber lassen sich dem Autor eine Reihe glatter Fälschungen von Quellenaussagen nachweisen, ferner ihre Verzerrung, wobei von den Mitteln falscher Zitierung, unzulässiger Isolierung, irrtümlicher Chronologie und damit der Verkehrung von Ursache und Wirkung ausgiebig Gebrauch gemacht wird. Am auffallendsten wohl ist, daß Hoggan zwar alle öffentlichen Äußerungen Hitlers, insbesondere in den Reichstagsreden, als voll beweiskräftig heranzieht, also alles Defensive, das dann in den ausgiebig zitierten Memoiren Ribbentrops wiederholt wird, aber die militärischen Anweisungen wie die ganze Kette geheimer oder vertraulicher Auslassungen, die schon vor der Machtübernahme und erst recht danach einsetzen und bis in die retrospektiven Betrachtungen der ersten Kriegsjahre reichen, übersieht oder bagatellisiert. In jedem historischen Proseminar würde über solche Methoden ein vernichtendes Urteil fallen.

Buch zitiert er einen Brief des Autors, der sich auf führende amerikanische Historiker beruft, die indessen mit dem Buch, wie das von Raymond Sontag ausdrücklich erklärt worden ist, nichts zu tun haben oder zu tun haben wollen. Grabert selbst legt ihm zwei Empfehlungen bei, die eine von Harry Elmer Barnes, den wir als Vorkämpfer gegen die Versailler Schuldthese, aber auch als einen der leidenschaftlichsten und maßlosesten Gegner Roosevelts kennen, und eine zweite von „Backhaus“, der er selber ist. Das Buch, das er unter diesem Pseudonym veröffentlicht hat, war Anlaß für einen Spruch des III. Strafsenats des Bundesgerichtshofs vom 30. April 1960, der ihm „rein aus dem Ressentiment geborene Wertungen“ bescheinigte und

ihn wegen Staatsbeschimpfung in verfassungsfeindlicher Absicht verurteilt hat. Was uns aber näher angeht, ist die Tatsache, daß die Beschimpfung im Grabertschen Schrifttum und ähnlichen Organen sich mit Vorliebe jetzt gegen die angeblich weisungsgebundenen westdeutschen Historiker wendet. Propagandisten im Dienst der Siegermächte, reeducators von „abar-tigem Verhalten“ und was sonst noch. Was mir persönlich dabei unterstellt wird, übergehe ich. Wer den wahren Sachverhalt kennt, könnte all das leicht nehmen, wir glauben zudem ja zu wissen, wo die „weisungsgebundenen“ deutschen Historiker sitzen, die einer Propagandalinie zu folgen gezwungen sind und uns daher als „NATO-Imperialisten“ zu plakatieren suchen. Aber hier tauchen merkwürdige Querverbindungen zwischen ganz rechts und ganz links auf, die unser Thema des Möglichen in der Weltpolitik

und der deutschen Gefährdung in ihr in der Tat nahe berühren. Gewiß sind die nationalistischen Regungen, die nicht nur einen Freispruch von aller Eigenverantwortung an unserem Schicksal, an der zerbrochenen deutschen Einheit, sondern auch eine autonome, jedenfalls eine unabhängige und selbstbewußtere Außenpolitik fordern, ja mit angeblichen „deutschen Trümpfen“ den Blick vernebeln, nicht gerade Moskau- oder gar Ulbricht-freundlich. Aber es gibt einen gemeinsamen Grund im anti-amerikanischen oder – allgemeiner – im antiwestlichen Ressentiment, das als Enttäuschung über die Verbündeten nach dem 13. August so deutlich wurde und auf das die östliche Propaganda für Neutralität ganz bewußt zielt. Es wäre das eine Art nationalbolschewistisch verbrämter Neutralismus, der uns zwischen die Blöcke fallen und schutzlos ließe, während der sowjetischen Penetration alle Möglichkeiten offen stünden.

verantwortungsbewußten Einsicht und einer sehr klaren Voraussicht, was unter den modernen Verhältnissen ein totaler Krieg bedeute, daß er für ganz Europa mit Selbstzerfleischung und Niederlage enden werde.

Keine Betrachtung der weltpolitischen Lage heute wird an dem appeasement-Problem in seinen verschiedenen Aspekten vorbeigehen können. Zwar wäre auch hier ein voreiliger Analogieschluß der einen oder anderen Art verfehlt. Chruschtschow ist nicht Hitler, als Sozialrevolutionär verfügt er über ganz andere Möglichkeiten kalter Eroberung und ist wohl auch doktrin-gemäß überzeugt, daß die Zeit für die neue Gesellschaft arbeitet und der Zusammenbruch der alten nahe sei. Er ist kein „va banque-Spieler“ und hat auch keinen Grund es zu sein. Aber Salami- und Artischockentaktik gehören allerdings auch zu seinem Repertoire. Und mehr als einmal hat sich die Gefahr gezeigt, daß Beschwichtigung, daß Zurückweichen vor Erpressungen nur zu neuen führt! Es ist indessen ganz offenbar, daß diese Gefahr, wie sie im Münchener Abkommen historisch symbolisiert ist, in den Vereinigten Staaten mit aller Klarheit und auf alle Konsequenzen hin heute gesehen wird, und daß es ein Hauptziel der jetzigen amerikanischen Politik sein dürfte, genau und unmißverständlich und mit dem dringlichsten Bemühen, jede Fehlkalkulation der anderen Seite auszuschließen, die Grenze zu bezeichnen, an der auch das größte und lebensgefährliche Risiko übernommen werden muß. Das ist die Bedeutung der Kuba-Resolution und der „three essentials“ für West-Berlin, die ein Stand mit dem Rücken an der Wand sind. Die letzteren insbesondere haben dazu geführt, daß die Berlin-Frage, die für uns von so zentraler Bedeutung ist, zum Zentrum fast der Weltpolitik zu werden scheint.

## Rapallo ist unwiederholbar

Hier nun darf ich den Faden wieder aufnehmen, der mit dem Stichwort Analogie angeschlagen wurde, mit der Frage also, ob in aller Neuartigkeit der Situation wie immer verwandelte Problemstellungen der Vergangenheit fortwirken und Orientierungspunkte in den Entscheidungen über das Mögliche bilden. Es ist kaum nötig zu sagen, daß in den zuletzt berührten Gedankengängen, wie andeutend sie zunächst auch sein mögen, das Gespenst von Rapallo als eine Schein-analogie herumspukt. Man bekommt das Argument zu hören, und es wird auch vom Osten verführerisch ausgespielt, daß in der Tat ja in der Geschichte ein gutes Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland meist zu beiderseitigem Nutzen gewesen ist. Liegt hier nicht wieder – wie 1922 – der Hebelpunkt zu einer beweglicheren Politik, zur Überwindung des versteinerten status quo? Von Washington aus liest sich die Frage umgekehrt und ist in warnenden Artikeln Walter Lippmans nicht selten gestellt worden: Wird die Bundesrepublik im Zuge nationalistischer wie neutralistischer Tendenzen, die ja durchaus zusammen gehen können, sich nicht eines Tages der Macht nähern, die jeden Tag durch Preisgabe Pankows die deutsche Einheit wiederherstellen könnte, ja die wohl noch einiges von den Gebieten östlich der Oder und Neißة dazu legen würde, wenn sie

dafür Aussicht hätte, die Sowjetisierung ganz Deutschlands zu erreichen? Eben hier zeigt sich, wie schief die Analogie ist. Ich brauche das vor diesem Forum kaum zu betonen. Die Schizophrenie von Rapallo, die Trennung von Innerem und Äußerem, ist unwiederholbar. Nicht nur, daß die Sowjetunion, damals noch um ihre Existenz ringend, heute als beherrschende Militärmacht am Thüringer Wald steht, sie ist auch Träger einer gesellschaftspolitischen Offensive. Es ist daher undenkbar, daß ein irgendwie gearteter Zusammenschluß mit ihr nicht zur Ausdehnung ihres Systems bis an den Rhein führen würde. Ein Rapallo, welcher Art auch immer, hieße daher, die Freiheit einer selbstgewählten und die Persönlichkeitsrechte schützenden Ordnung der Einheit opfern und so selbstmörderisch Verrat begehen an den Prinzipien und Werten, für die der Westen steht. Damit führt die Abwehr der Analogie an einen Punkt, wo eine entscheidende Position ganz konkret einsichtig werden dürfte: Unter den Bedingungen der gesellschaftspolitischen und weltanschaulichen Polarität unserer Tage hat sich die Rangordnung von Freiheit und Einheit im Vergleich zur Epoche der deutschen Nationalstaatsbildung umgekehrt. Darauf wird zum Ende hin noch zurückzukommen sein.

Aber eben deshalb sollte der Historiker mit dem, was Droysen den trainierten Wahrheitssinn genannt hat, sich klarmachen können, was dieser Stand bedeutet und daß er einer demokratischen Nation tausende von Meilen entfernt und mit der Zerstörung ihrer Städte und der Vernichtung von Millionen gegebenenfalls bedroht, nur zugemutet, nur verständlich und durchhaltbar gemacht werden kann, wenn alle Mittel zu einem noch eben erträglichen Kompromiß oder einer Entspannung zu kommen, voll und bis zum letzten ausgeschöpft sind. Das spiegelt sich in den endlosen und bisher so unfruchtbaren Verhandlungen ebenso wie das Hinausschieben des letzten mit der Vernichtung des Lebens überhaupt drohenden Risikos zu jenem Wandel der strategischen Konzeption geführt hat, der für Teile der deutschen Öffentlichkeit so alarmierend gewesen ist, zur Stufenfolge möglicher oder möglich zu machender Defensiven, die an Stelle der unrealistisch gewordenen Abschreckungstheorie im Sinne des sofortigen massiven Vergeltungsschlages getreten ist. Hier wiederholt sich offenbar in denkbar gesteigerter Form der vorhin herausgehobene Aspekt des Appeasements von 1936–1939, eben die verantwortungsbewußte Voraussicht, was ein katastrophaler Zusammenstoß, der an einem kritischen Punkt sich auslöst für das Ganze, jetzt nicht bloß Europas sondern der Welt bedeutet.

## Beschwichtigungspolitik würde zur Katastrophe führen

Aber zunächst lassen Sie uns dem Ariadnefaden, der mit dem Begriff der historischen Analogie uns in die Hand gegeben ist, noch ein Stück weiter in das Dickicht der Fragen folgen, mit denen die weltpolitische Lage den geschichtlichen Betrachter bedrängt. Ich erwähnte das Schlagwort der „Appeasement“-Politik. Sie war nicht nur taktische Verhüllung der englischen Aufrüstung, die tatsächlich erst spät und zögernd eingesetzt hat. Ihr wird demgegenüber vom Osten nachgesagt, sie sei ein Trick des Monopolkapitals gewesen, um Hitler zum Angriff gegen das Mutterland der Revolution freie Hand zu geben. In der westlichen Geschichtsliteratur hingegen gilt sie weithin als Musterbeispiel illusionärer Be-

schwichtigungsversuche, die unter völliger Verkennung der Diktatoren und ihrer hemmungslosen Dynamik den Krieg nur um so unvermeidlicher machen mußte. Psychologische Fehlschlüsse und diplomatische Mißgriffe Chamberlains zugegeben, wird dabei doch die andere Seite seiner Politik zu leicht übersehen: Die Tatsache einmal, daß der öffentlich geführte Nachweis, bis an die äußerste Grenze des Entgegenkommens, ja fast darüber hinaus, gegangen zu sein, im Durchstehen eines Kampfes auf Leben und Tod ein großes moralisches Plus war. Nur eine falsch verstandene „Realpolitik“ kann die Bedeutung dieses Moments übersehen. Dazu kommt weiter die Tatsache des Vorhandenseins einer höchst

## Historische Parallelen — Konfessionelles Zeitalter und Französische Revolution

Indem so der Blick von der uns unmittelbar angehenden Gefahrenzone in der Mitte des Kontinents sich zur universalen Konstellation zurückwendet, taucht die eingangs berührte Frage wieder auf, ob in ihr Problemstellungen der Vergangenheit, wie immer verwandelt in Ausmaß, Intensität und den zugrunde liegenden Triebkräften, fortwirken oder zum mindesten dem historischen Denken Anschauungsmaterial und Orientierungsmöglichkeiten liefern, gewiß nicht im Sinne leichter Tröstungen ex analogia — wir sind immer noch mal davongekommen — wohl aber in der Zurückführung auf Grundfragen des Zusammenlebens von Menschen und Völkern.

Es hat in der neueren Geschichte ja offenbar zwei Vorformen von — im weitesten Sinne — weltanschaulichen Fronten über Landesgrenzen hin und Vorformen der Aufspaltung in grundsätzlich entgegenstehende Lager gegeben: in der konfessionellen Epoche und in der Französischen Revolution samt ihrem Nachklang in der Metternichschen Ära. Die erste Parallele — das Wort mit allem Vorbehalt genommen — berührte ich schon in einem speziellen Zusammenhang, und ich brauche gewiß nicht ins einzelne zu gehen, in die Verwandtschaft von Religionskriegen und Bürgerkriegen, in das Hinübergreifen der religiösen Fronten in die damalige Weltpolitik jenseits des Ozeans, in die Bedrohung der Einheit, etwa Frankreichs, durch konfessionelle Internationalen, ja der Gefahr des Ausbrennens für das religiöse Leben selbst. Es erwies sich, daß keine der konfessionellen Weltparteien die andere überwinden konnte, ohne Chaos in Staat und Gesellschaft heraufzuführen oder die Glaubenswerte zu zerstören, für die man kämpfte. Das Ergebnis war Verzicht, d. h. die Anerkennung eines Nebeneinanders von Konfessionen in einem gewissen status quo, aber vielerorts unter Aufrechterhaltung des Anspruchs auf Uniformität im Sinne des cuius regio. Auch das indessen war nur Übergang. Nachdem die Glaubenseinheit im ganzen praktisch gescheitert war, ließ sie sich oft genug auch im Territorium nicht halten, und der status quo wurde, wenn auch unter schweren Opfern, durchlöchert durch Freizügigkeit. So war Europa, wie auch ein Teil seiner Länder, religiös pluralistisch verfaßt. Das konnte zur Indifferenz gegenüber den umstrittenen Lehrmeinungen und damit zur Skepsis führen, aber auch zur innerlichen Bejahung der Vielfalt, zur positiven, die Entscheidungsfreiheit achtenden Toleranz, ja in der Formulierung Lord Actons, zu einer der Schutzwehren gegen staatliche Omnipotenz.

Das zweite Beispiel der Aufspaltung in Weltparteien zeigt viele abweichende, aber auch verwandte Züge und ist im Ergebnis nicht unähnlich gewesen. Das Charakteristische war aufs neue die Teilung in gesinnungsmäßige und nunmehr gesellschaftspolitische Fronten, in neue Internationalen horizontaler Art über Europa hin. In Frankreich selbst hatte ein legitimistischer Kreuzzug seine sympathisierenden Bundesgenossen wie einst der katholisch-spanische Eingriff, anderwärts aber wurde die Parteinahme für die bürgerliche Revolution durch Reform-

bewegungen abgefangen. So war es ein mannigfach erneuertes Europa, das der Uniformierung durch das Herrschaftssystem Napoleons mit Erfolg widerstand. Aber das Denken in universalen Fronten war so eingewurzelt, daß es nach 1815 weiterwirkte in der Abwehrstellung einer monarchisch-ständisch geordneten Gesellschaft gegen revolutionäre und egalitäre Tendenzen, letztlich im Gegensatz zwischen konservativem Osten und liberalem Westen. Nur allmählich hat sich aus der realen Interessenlage der Staaten ein beweglicheres Spiel der internationalen Politik über die prinzipiellen Scheidelinien hin wiederhergestellt und damit zugleich ein Mischungsverhältnis der sozialen und politischen Lebensformen, je nach dem Stand der gesellschaftlichen Kräfte und der Eigenheiten der nationalen Individualitäten.

In ihrem erfrischten Hervortreten sah Leopold von Ranke in seinen bekannten Aufsätzen der

30er Jahre den Beweis, daß, wie nach der konfessionellen Epoche, wiederum die Zukunft der Vielfalt in der Einheit gehöre, daß die horizontalen Überflutungen in Vertikalen sozusagen gebändigt und daß überhaupt die um zwei Pole zentrierten prinzipienhaften Querströmungen Ausnahmefälle der Weltgeschichte seien. Wir können diesen Glauben nicht ohne weiteres mehr teilen und mögen eher im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert mit seiner nationalstaatlichen Abdichtung eine so nicht wiederholbare Sonderentwicklung erblicken. Jedenfalls: mit gewissen Ansätzen stehen wir schon seit 1917 im Zeichen des Nebeneinander zweier Weltparteien wie ihrer Überschneidungen, und hinter den Meilenstein dieses Jahres wird die Geschichte ebensowenig zurückgehen wie hinter 1789, ja, man könnte in weitester Dimension die Fronten von 1815 erneuert finden, die bewahrende und die revolutionäre, nur daß für beide der gesellschaftspolitische Ansatz sich in die Tiefe verlagert und zugleich die Rolle von Ost und West ins Gegenteil sich verkehrt hat.

## Das Problem der Koexistenz

Damit ist, wie in der konfessionellen Epoche, das Problem der Koexistenz gestellt. Wir wissen sehr wohl, wieviel Taktisches in dieser schon 1922 von den Sowjets ausgegebenen Formel steckt; sie findet in der Innenpolitik eine fatale Entsprechung in Koalitionen mit einem totalitären Partner, deren Ausgang in Rom, Berlin und Prag jeweils der gleiche gewesen ist. Unvergessen sind auch die Worte Lenins: „Die eine oder die andere gesellschaftliche Form muß schließlich triumphieren.“ Gleichwohl besteht die Koexistenz als elementare weltpolitische Tatsache, und zwar weithin im status quo, weil in den entscheidenden Regionen ihn keine der beiden großen Mächte ohne Selbstvernichtung zu ändern vermag — Koexistenz also in einem unerhört drastischen Sinne und weit über jeden geschichtlichen Präzedenzfall hinaus, als Verzicht auf an sich gegebene, aber im Gleichgewicht des Schreckens für jede rationale Politik sich aufhebende Mittel der Vernichtung.

Es bleibt die Frage, ob sie mehr als das Negative sein kann, ob sie Möglichkeiten der Auflocke-

rung und der Vielfalt enthält, woran es ja im Westen nicht fehlt — wenn auch dabei mancher Anachronismus mitläuft —, nicht fehlt in dem Sinne, daß Integration kein graues Einerlei bedeuten soll und wofür Ansätze im Osten sich abzeichnen mögen, im polnischen eigenen Weg, in Titos Balanceakt, in Wandlungen der sowjetischen Gesellschaft wie in dem gewiß nicht zu überschätzenden russisch-chinesischen Spannungsfeld. Mehr noch als auf diese äußere jedoch wird die historische Betrachtung sich auf die innere Konstellation richten, auf die Chance echter Konkurrenz, bei der für menschliche Werte freier Spielraum entstehen mag. Auch die westlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung ist ja nichts der geschichtlichen Dynamik Entzogenes oder gar an sich schon identisch mit den Begriffen abendländisch-christlicher Kultur; es besteht kein Anlaß zur Selbstgefälligkeit, eher eine Herausforderung, die wohlütig sein kann, wenn sie zum Neudurchdenken erstarrter Konventionen und der Pflege einer inhaltsvolleren Freiheit führt.

## Herausforderung zum Wettbewerb

Einleuchtend ist ja ohne Frage für den Betrachter, daß diese Wettbewerbssituation in den noch entscheidungsfreien Räumen der Weltpolitik vorliegt, ein Wettbewerb nicht nur der materiellen Mittel und des technischen Könnens, sondern des jeweiligen Gesellschafts-, ja, recht eigentlich des Menschenbildes. Damit ist nicht gesagt, daß die neuen Staaten und Nationen mit Notwendigkeit in die Polarität der Blöcke hineingezogen werden, obwohl trotz der Frontbildung in der UNO im Sinne der „Troika“ manche Anzeichen dafür sprechen. Aber die Situation Indiens, als „aktive Koexistenz“ beschrieben, weist an sich schon auf eine andere Entwicklungslinie, wie immer problematisch sie

sein mag, und die Bandung-Konferenz von 1955 hat bei aller Schärfe der Stellungnahme gegen Kolonialregime sich nicht weniger energisch gegen den im kommunistischen Gewande vorrückenden Sowjet-Imperialismus erklärt. In der eigenen Nationsbildung unter den allerverschiedensten Voraussetzungen, in der Zugehörigkeit zu übernationalen Gruppenbildungen wie im internationalen Stellenwert ist in Asien und Afrika alles noch in Fluß. Auch wird zu bemerken sein, daß die neue amerikanische Politik nicht mehr das starre Entweder-Oder aufrecht erhält — wer nicht für mich ist, ist wider mich —, wie denn Kennedys »New Frontier« auf die Wiederbelebung des Pioniergeistes nicht nur im

Innern zielt, sondern auf Initiative, persönlichen Einsatz und individuell abgestimmte Kooperation in der neu sich erschließenden Welt. Sofern das geschieht, wird „Entwicklungshilfe“ wirklich primär als Hilfe am Menschen gedacht, nicht als Auferlegung einer importierten Staats- und Gesellschaftsstruktur.

Mit dieser Beobachtung einer zeitgeschichtlichen Herausforderung und eines als möglich zu Wollenden verbindet sich eine andere, die uns noch einmal auf die Interdependenz von Sozialpolitik und Außenpolitik im weltweiten Rahmen hinführt. Nach der bekannten These von Lenin wiederholt sich der Proletariatsbegriff im Ver-

hältnis der farbigen und der in der Emanzipation begriffenen Völker zu den westlichen Nationen, der Klassenkampf wird zur internationalen Parole. In dem Maße nun, wie in der westlich-egalitären Gesellschaft beide Begriffe, Proletariat und Klassenkampf, zu historischen Relikten geworden sind, erhebt sich die Frage, ob ein analoger nationaler wie interkontinentaler Ausgleich möglich ist, wonach weder in den Entwicklungsländern selbst noch im Verhältnis der EWG zur übrigen Welt notwendigerweise die Reichen reicher und die Armen ärmer werden. Auch das ist Herausforderung und Chance angesichts des Gegenbildes einer ökonomisch-deterministischen Zukunftsperspektive.

## Wächteramt der Historie

Doch lassen Sie von diesen unbestimmt bleibenden Erwägungen, bestimmt nur durch eine offene, an verantwortliches Handeln appellierende Frage, zum Schluß uns noch einmal zu dem engeren deutschen Problem wenden. Wenn es Entscheidungscharakter für die Weltpolitik im ganzen hat, weil nirgends die Polarität schärfer ausgeprägt ist, so wird es zugleich in besonders akuter Weise von der Konstellation der Koexistenz betroffen, die zum allgemeinen Geschichtsbild unserer Tage gehört. Wie die Spaltung in der Mitte Europas überwunden werden kann, entzieht sich daher jeder beschränkt nationalen Dynamik, aber enthält um so mehr die Herausforderung, vom Menschen her das Verhältnis zwischen zwei Sozialsystemen im gleichen Lande neu zu durchdenken und ebenso das Verhältnis zu den slawischen Nachbarvölkern. Ich darf zurückgreifen auf das früher Gesagte über die Veränderung der Rang-

ordnung von Freiheit und Einheit. Wie wir nationale Einheit nicht auf Kosten der Freiheit erkaufen können, so steht umgekehrt die Sorge um die Ermöglichung einer menschenwürdigen Existenz für die Deutschen jenseits der Mauer und jenseits des Vorhangs vor den im engeren Sinn nationalen Erwägungen. Wie in aller Geschichte stellt sich die Frage der richtigen Prioritäten. Ein Mindestmaß von Grundrechten ist wichtiger als das gleiche staatliche Dach. Das mag wie eine Paraphrase von Worten klingen, die vor kurzem von der Tribüne des Bundestags geäußert worden sind. Aber geschichtliches Denken ist nicht das „Nachtönende Passivum“, das ihr Nietzsche vorwarf zu sein, und sie legitimiert auch nicht das Seiende. Im Verstehen dessen, wie es geworden ist, bleibt für den Historiker die Frage nach dem Rechten, nach den Möglichkeiten des Zusammenlebens von Individuen, von getrennten Teilen einer Nation, von Völkern

überhaupt unbeirrbar lebendig. Er wird aus eigener Einsicht — und das ist von so manchem schon längst gesagt worden — zu betonen haben, daß es hier primär um ein Verpflichtetsein vor dem eigenen Gewissen, um ein Bewußtsein der Mitverantwortung dafür geht, daß deutschen Menschen und Menschen anderer westlicher Völker, ein Schicksal auferlegt ist, das auch uns zudedacht war und vielleicht noch zudedacht wird. Nicht die Tatsache eines Nebeneinanders von zwei Sozialsystemen an und für sich schon erschwert die Möglichkeit positiver Koexistenz, sondern daß das eine von ihnen mit Gewalt durchgeführt und insbesondere vom Pankow-Regime mit den Mitteln einer totalitären Apparatur aufrecht erhalten wird. Eine Auflockerung der internationalen Spannung, eine Überwindung von Spaltungen und starr gewordenen Grenzen, erscheint somit als weitgehend abhängig von freiheitlicherer Entwicklung in Mitteldeutschland wie auch im weiteren Osten. Also davon, daß Selbstbestimmung, Freizügigkeit und Würde des Menschen eine Chance der Verwirklichung erhalten.

Die Historie kann für den Weg dahin keine Rezepte liefern, wohl aber fällt ihr in der Besinnung auf diese Entscheidungsdimension eine Art Wächteramt zu. So hat es Jakob Burckhardt schon in der Vorahnung noch kommender Bedrohungen gefordert, in dem er der Geschichte die Funktion zuwies, „die Erinnerung an das Unverlierbar-Menschliche zu bewahren, das Menschenbild für eine noch unbekanntere Zukunft zu retten“.

### Anmerkung:

Hans Rothfels, Dr. phil., Dr. jur. h. c., emerit. o. Prof. für Neuere Geschichte, geb. am 12. 4. 1891 in Kassel.

GOTTHARD JASPER

# Die Verantwortung für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges

## Einmütigkeit der internationalen Forschung

In der internationalen Forschung besteht heute weitgehend Einmütigkeit darüber, daß die Hauptverantwortung für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges auf Hitler und den Nationalsozialismus fällt. Sicherlich hat man das etwas grobschlächtige Bild der Nürnberger Prozesse längst differenziert. Kein ernstzunehmender Historiker wird Hitler so weit überschätzen und dämonisieren wollen, als ob er lange im voraus den Zweiten Weltkrieg, so wie er am 1./3. September Wirklichkeit wurde, plante und kaltblütig herbeiführte. Weltkriege kann man

nicht in beliebiger Situation „machen“. Es hat mancherlei Momente ursächlicher Verstrickung, viele gefährliche Irrtümer und Fehleinschätzungen auf allen Seiten gegeben, ohne die der Zweite Weltkrieg kaum möglich geworden wäre. Aber das alles ändert doch nichts an der Tatsache, daß Hitler es war, der mit dem Entschluß zum Angriff auf Polen den Weltkrieg auslöste, und daß er die Hauptverantwortung für diese Katastrophe trägt, soweit im Fluß der Geschichte ein Mensch überhaupt Verantwortung tragen kann.

## Taylor's neue Deutung

Dieses allgemein akzeptierte Bild ist jüngst durch A. J. P. Taylor und David L. Hoggan<sup>1)</sup> heftigst angegriffen worden. Taylor wie Hoggan interpretieren Hitlers Außenpolitik als rein revisionistisch. Der Führer habe einzig und allein Deutschland von den Ketten des Versailler Vertrages befreien wollen. Daß die Außenpolitik Hitlers von ganz bestimmten Grundanschauungen geprägt und beherrscht ist, wollen sie nicht gelten lassen, obwohl die Kontinuität dieser außenpolitischen Zielvorstellungen des Führers, deren Kern die Eroberung von Lebensraum im Osten ist, von der ersten Niederschrift des Kampfbuches an bis hin zum politischen Testament aus dem Februar 1945 evident ist und durch jedes neue Dokument — wie etwa jüngst durch Hitlers zweites Buch — aufs neue be-

stätigt wird<sup>2)</sup>. Für Taylor ist Hitler ein im Grunde friedfertiger Politiker und der Zweite Weltkrieg nicht etwa die Folge des nationalsozialistischen Expansionsdranges, sondern „der Krieg von 1939, weit davon entfernt, im voraus

geplant zu sein, war ein Irrtum, das Ergebnis beiderseitiger diplomatischer Schnitzer“ (S. 281).

Da Taylor für diese seine Deutung keine neuen Quellen benutzt hat, sondern sich auf auch vorher schon bekanntes Material stützt, ist es unumgänglich, diese seine neue Deutung an den Quellen auf ihre Glaubwürdigkeit nachzuprüfen. Beim Beweis seiner These stellt sich für Taylor die Schwierigkeit, daß Hitler zu unzähligen Malen geäußert hat, er wolle die Expansion in den Osten, obwohl das nur mit Gewalt möglich sein werde. Taylor erklärt alle diese eindeutigen Willenskundgebungen Hitlers als Wachträume, Visionen oder Bluff und vorgespielte Drohungen. In seinen politischen Handlungen sei Hitler nicht etwa diesen Plänen gefolgt, auch wenn es hinterher so aussieht, sondern er erweise sich vielmehr als „ein Meister in den Schlichen des Wartens, . . . bis die ihm widerstehenden Kräfte durch ihre eigene Verwirrung unterminiert worden waren und ihm den Erfolg selbst aufzuzwingen (!) . . .“ (S. 97). Die Initiative habe Hitler nie ergriffen.

## Das Hoßbach-Memorandum ein „Wachtraum“?

Die Stichhaltigkeit und Glaubwürdigkeit dieser Argumentationen sei an einigen Einzelbeispielen geprüft. Nachdem Taylor alle Lebensraum- und Weltherrschaftspläne Hitlers in seinem Kampfbuch, in den Tischgesprächen von 1942 oder in den Bunkererklärungen vom Februar 1945 als „Wachträume“ und „Verallgemeinerungen eines machtvollen aber ungeschulten Verstandes, (als) Dogmen, die das Echo der Unterhaltungen in einem jedem österreichischen Café oder deutschem Wirtshaus waren“ (S. 94/95), disqualifiziert hat, setzt er sich dann mit der bekannten Besprechung vom 5. November 1937 auseinander, die uns durch das sogenannte Hoßbach-Memorandum überliefert ist<sup>3)</sup> (S. 174 ff.). Taylor referiert zunächst den Inhalt von Hitlers Erklärungen, insbesondere seine Absicht, die deutsche Frage im Sinne des Lebensraumes zu lösen, auch wenn das den risikoreichen Weg der Gewalt erfordere und zuvor die Tschechei und Österreich niederzuwerfen seien. Taylor stellt dazu fest, daß für Hitler „Gewalt“, „Drohung

mit Krieg nicht notwendigerweise Krieg selbst“ bedeutet hätte und daß Hitlers Darlegungen „zum großen Teil ein Wachtraum ohne Beziehung zur Wirklichkeit“ gewesen sei. Darum gibt es für Taylor „nur einen Schluß, der aus diesem wuchernden Elaborat gezogen werden kann: Hitler spekulierte auf eine Laune des Glücks, die ihm einen außenpolitischen Erfolg beschern sollte. Es gab keine konkreten Pläne, keine Richtschnur für die deutsche Politik . . ., und wenn es eine gab, dann schrieb sie vor, die Ereignisse abzuwarten“. „Hitler machte keine Pläne — um die Welt oder irgend etwas anderes zu erobern, er ging vielmehr davon aus, daß andere für die Gelegenheiten sorgen würden und er sie ergreifen würde.“ Der eigentliche Kriegsschuldige mußte folgerichtig der sein, der Hitler die Gelegenheiten besorgte. Chamberlain ist nach Taylors Worten der „geeignete Kandidat“ dafür (S. 178).

Nun wird niemand behaupten wollen, daß am 5. 11. 1937 sozusagen die Verschwörung zur

1) A. J. P. Taylor, Die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1962. David L. Hoggan, Der erzwungene Krieg. Die Ursachen und Urheber des Zweiten Weltkrieges. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Nachkriegsgeschichte. Bd. 1. In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten des In- und Auslandes hrsg. von Dr. habil. Herbert Grabert. Verlag der Deutschen Hochschullehrer-Zeitung, Tübingen 1961.

2) Vgl. dazu H. R. Trevor-Roper, Hitlers Kriegsziele. In: VfZG, Jg. 8 (1960), S. 121—133, sowie die Bemerkungen dazu von Hans Herzfeld. Ebd., S. 312 ff.

3) Daß Hoßbach-Memorandum ist abgedruckt in: ADAP, Serie D Bd. I, Nr. 19, sowie auszugsweise bei Walther Hofer, Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933—1945. Fischer Bücherei Bd. 172, Frankfurt, Hamburg 1957, S. 193 ff.

Anzettung des Zweiten Weltkrieges ihren Anfang nahm, auch wenn das die Anklage in Nürnberg so darzustellen versuchte. Hier wurde kein verbindlicher Fahrplan zur Welteroberung in allen Einzelheiten aufgestellt. Ferner ist unbestritten, daß Hitler den Krieg gegen die Westmächte an sich nicht wollte. Aber unbezweifelbar bleibt doch, daß der „Führer“ hier eindeutig seinen Willen zu einer expansiven Ostpolitik unter militärischer Gewaltanwendung bekundete.

Die Spitzengremien der Wehrmacht hatten das klar erkannt. Sie nahmen Hitlers Erklärungen nicht als Wachtraum, sondern so ernst, daß sie sie sofort in ihre strategischen Planungen einarbeiteten. Noch im Dezember 1937 wurde Hitler ein „1. Nachtrag zur Weisung für die einheitliche Kriegsvorbereitung der Wehrmacht vom 24. 6. 1937“ zur Unterschrift vorgelegt. Diese Neufassung betraf vor allem den sogenannten Fall „Grün“, den Aufmarschplan gegen die Tschechei. War dieser bisher lediglich ein — wenn auch präventiver — Teil einer insgesamt defensiv bestimmten Planung, so wurde er jetzt in den Mittelpunkt gestellt und verlor seinen defensiven Charakter. In engster Anlehnung an den Vortrag Hitlers vom 5. 11. 1937 hieß es nun:

„Hat Deutschland seine volle Kriegsbereitschaft auf allen Gebieten erreicht, so wird die militärische Voraussetzung geschaffen sein, einen Angriffskrieg gegen die Tschechoslowakei und damit die Lösung des deutschen Raumproblems auch dann zu einem siegreichen Ende zu führen, wenn die eine oder andere Großmacht gegen uns eingreift. . . Tritt aber eine Lage ein, die durch Englands Abneigung gegen einen allgemeinen europäischen Krieg, durch seine Uninteressiertheit an dem mitteleuropäischen Problem und durch einen zwischen Italien und Frankreich im Mittelmeer ausbrechenden Konflikt die Wahrscheinlichkeit schafft, daß Deutschland außer Rußland keinen weiteren Gegner an der Seite der Tschechoslowakei findet, so wird der Fall ‚Grün‘ auch vor (im Original unterstrichen) der erreichten vollen Kriegsbereitschaft eintreten“<sup>4)</sup>.

Hier offenbart sich schlagartig der große Realitätsgehalt des Hoßbach-Memorandums. Die Aggressivität dieser Einleitungsbemerkungen zum neugefaßten Fall „Grün“ läßt sich weder als „Wachtraum“ noch etwa als generalstabsmäßige Routinearbeit wegerklären. Der Wille zum Krieg ist offenkundig. Zugleich entpuppt sich hier das Hitler zugeschriebene passive Warten auf Gelegenheiten als die höchst gespannte Aufmerksamkeit eines Mannes, der sich daranmacht, seinem Nachbarn eine Bombe mit Zeitzunder ins Haus zu legen, der dabei aber auch bereit ist, in einem unbewachten Augenblick schon vorher mit der Axt einzubrechen. Im Lichte dieser Quellen und Zusammenhänge wird man Taylors Interpretation als im höchsten Maße gekünstelt ansprechen müssen.

4) Zitiert nach Hermann Gackenholtz, Reichskanzlei, 5. November 1937. In: Festgabe für Fritz Hartung. Berlin 1958, S. 476 ff.

## Die Zerstörung der Tschechoslowakei ein „Nebenprodukt“?

Als Hitler im März 1939 Prag besetzte, da spürten die Zeitgenossen erstmals ganz klar, daß hinter seiner Politik mehr stand, als nur die Revision von Versailles und die Durchsetzung des deutschen Selbstbestimmungsrechtes. So führte dann dieser den expansiven nationalsozialistischen Imperialismus verrätende Schritt zu dem entscheidenden Umschwung in der britischen Politik. Taylor verharmlost freilich auch diesen Vorgang, der ein Musterbeispiel für Hitlers passive abwartende Taktik sei. Die Besetzung Prags war nach Taylor (S. 249 ff. und 259 ff.) nicht eine gewollte Aktion, mit der sich Hitler holte, was ihm in München 1938 versagt geblieben war, sondern ein völlig unbeabsichtigter Schritt, sie war „das unvorhergesehene Nebenprodukt der Entwicklung in der Slowakei“, deren Autonomiebestrebungen Hitler völlig selbstlos „begönnernte“. Die dieser These entgegenstehenden militärischen Weisungen vom Oktober und Dezember 1938 sind für Taylor reine Vorbeugungsmaßnahmen. Die Entwicklung sei erst in Gang gekommen, als die Slowaken weiter gingen, als es Hitler vorgesehen hätte. Sie, nicht Hitler, hätten die Krise des tschechischen Staates herbeigeführt. Da es aber für Hitler unerträglich gewesen wäre, wenn die Tschechen ihr geschädigtes Ansehen durch einen Erfolg über die Slowaken wiederherstellten, sei er zum Eingreifen gezwungen worden. Dies hätte auch geschehen müssen, um zu verhindern, daß die Ungarn die Slowakei besetzten. Die Er-

richtung des Protektorats war demnach „nicht mit bösem Vorbedacht geplant“.

Versucht man, sich mit dieser Sicht auseinanderzusetzen, so wird man zugestehen können, daß Hitler wahrscheinlich Anfang Januar noch nicht genau wußte, wie er das tschechische Problem lösen würde. Der Entschluß und Wille, es „so oder so“ zu lösen, ist aber in den Akten eindeutig belegt. Hitler derartig ins Schlepptau der Slowaken geraten zu lassen, läßt sich in gar keiner Weise mit der klaren Sprache der Dokumente vereinbaren. Sie geben Auskunft darüber, wie Hitler alles tat, um den Volkstumskampf in der Tschechei anzuheizen und den Prozeß der Desintegration zu beschleunigen. Er ermunterte die Ungarn zu Grenzzwischenfällen, und er war es auch, der die Slowaken durch ultimative Drohungen zum offenen Bruch mit der tschechischen Zentralregierung zwang und vor den Karren seiner eigenen Absichten spannte<sup>5)</sup>. Taylor nimmt das alles nicht zur Kenntnis. Und so endet seine Verharmlosung der nationalsozialistischen Aggressivität mit ihrer bewußten Indienststellung deutscher wie fremder Volkstumsbewegungen bei der Behauptung: „Hitler unterstützte die Slowakei um ihrer Selbst willen“ (S. 251). Damit vertauscht er Ursache und Wirkung. Nicht Hitler war der Getriebene, sondern die Slowaken. Die Akten lassen nichts von Passivität und geduldigem Warten, jenen angeblichen Meistertugenden Hitlers, verspüren.

## Der Kriegsausbruch ein „Irrtum“?

Das Absichts- und Planlose der Hitlerschen Außenpolitik und ihren gewaltlosen Charakter will Taylor auch in der unmittelbaren Vorgeschichte des 1. September 1939 bestätigt finden. Er berichtet von den militärischen Planungen und Vorbereitungen zum Polenfeldzug und erwähnt dabei auch die Generalversammlung vom 23. Mai, in der Hitler seinen Kriegentschluß und Kriegswillen offen bekanntgab<sup>6)</sup>.

Aber das alles gehörte nach Taylor zum Nervenkrieg. Hitlers wahre Absichten zielten, so glaubt Taylor, auf ein zweites München, er spekulierte darauf, daß die Westmächte den Nervenkrieg nicht durchhalten würden und für ihn die Kapitulation der Polen erzwingen. Diesem und nur diesem Ziel soll schließlich auch der Pakt mit Moskau, der Ribbentrop-Molotow-Vertrag vom 23. 8. 1939, gedient haben. Einen Tag zuvor hatte Hitler freilich am 22. 8. im Wissen um den bevorstehenden Abschluß mit Moskau seine Generäle durch „seine wildeste Ansprache“ aufgehetzt<sup>7)</sup>. Aber auch das soll nur Bluff gewesen

sein. Hitler drohte ganz offensichtlich. Doch ob diese Drohung Bluff war oder nicht, das kann Taylor kaum beweisen. Gegen seine These und für die Ernsthaftigkeit der Kriegsabsichten Hitlers spricht, daß der „Führer“ noch am Tage des Moskauer Paktes den deutschen Angriffstermin gegen Polen auf den 26. August vorverlegte. Dieser Sachverhalt ist doch nur dahingehend deutbar, daß Hitler am 23. 8. glaubte, unter dem Eindruck des Abschlusses mit Stalin würden die Engländer und Franzosen die Polen im Stich lassen, angesichts der Aussichtslosigkeit, ihnen wirksame Hilfe bringen zu können. Um diesen Eindruck zu verstärken und die Engländer zusätzlich zu verwirren, machte Hitler dann am

5) Vgl. dazu die einschlägigen Dokumente ADAP Serie D, Bd. 4, besonders die Nr. 193—198, 202 ff. Zu den Schwierigkeiten, die sich dabei ergaben, seien aus den Berichten des deutschen Geschäftsträgers in Prag bzw. des Konsuls in Brünn einige Sätze zitiert: „Vertreter deutscher Volksgruppe bedauert die überall durchaus legale, ja entgegenkommende Haltung der Tschechen.“ (Nr. 189). „Wie ich streng vertraulich erfahre, sollen die deutschen Demonstrationen, deren organisierter Charakter auch Tschechen aufgefallen, bis Dienstag fortgesetzt werden“ (Nr. 195). „Meckel von Reise nach Brünn, Olmütz, Iglau zurück. Bittet Volksdeutscher Mittelstelle folgendes mitzuteilen: „Sehr große Schwierigkeiten, Tschechen in Stimmung zu bringen. Am ehesten noch in Brünn und Olmütz möglich. Trotzdem größere Gewaltaktionen möglich, um ernstere Zwischenfälle herbeizuführen . . .“ (Nr. 197). Der ungarische Reichsverweser Horthy schrieb an Hitler: „ . . . Die Dispositionen sind bereits getroffen. Am Donnerstag, den 16. 1. M. erfolgt ein Grenzzwischenfall, dem Samstag der große Stoß folgen soll“ (Nr. 199).

6) Eine Aufzeichnung über Hitlers Rede ist abgedruckt in ADAP, Serie D, Bd. VI, Nr. 433 und bei Walther Hofer, Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges. Fischer Bücherei Bd. 323, Frankfurt/Hamburg 1960, S. 61 ff. Hitler führte damals u. a. aus: „Danzig ist nicht das Objekt, um das es geht. Es handelt sich für uns um Erweiterung des Lebensraums im Osten . . . Es entfällt also die Frage, Polen zu schonen und bleibt der Entschluß, bei erster bester Gelegenheit Polen anzugreifen.“

7) Aufzeichnungen über diese Rede, die auch Taylor zitiert, finden sich: ADAP Serie D, Bd. 7 Nr. 192 f. sowie bei Hofer, Entfesselung, S. 68 ff.



25. 8. mittags noch ein großes Bündnisangebot an England, um dann — kaum hatte der englische Botschafter ihn verlassen — kurz nach 15 Uhr den Fall „Weiß“, den Angriff auf Polen, endgültig am 26. 8. auszulösen. Damit entlarvte er zwar sein Angebot an England als Bluff, bewies aber so eindeutig, wie es eben nur geht, seinen Kriegswillen<sup>8)</sup>. Von einem Hinarbeiten auf ein neues München ist in diesen unzweideutigen Handlungen Hitlers nirgends mehr etwas zu entdecken. Hitlers Kriegswille in diesem Moment war unbezweifelbar, auch wenn er im Laufe des Abends unter dem Eindruck der englisch-polnischen Allianz und der italienischen Absage den Befehl widerrief.

Auch Taylor kennt diese Fakten. Aber unbekümmert erklärt er, daß die Vorverlegung des Angriffstermins am 23. 8. „nur Schmierenschauspielerei, um die Generäle zu beeindrucken“, gewesen sei. Einen Beweis dafür sieht Taylor in den deutschen Aufmarschplänen, die frühestens am 1. September einen Krieg gegen Polen erlaubt hätten. Das ist jedoch eine unhaltbare Behauptung. Die Weisung zum Fall „Weiß“ sah ausdrücklich vor, daß die Durchführung bereits zu einem früheren Zeitpunkt möglich sein müßte<sup>9)</sup>. Tatsächlich war ja auch der deutsche Aufmarsch bereits seit dem 20. August vollzogen.

Doch Taylor mutet seinen Lesern noch mehr zu, denn Hitler hat ja am 25. 8. seine „Schmierenschauspielerei“ vom 23. 8. selber ernst genommen, indem er nun den Befehl zum endgültigen Angriff für den Morgen des 26. 8. gab. Dafür hat Taylor eine reichlich seltsame Erklärung: Hitler hatte „seinen Terminkalender vergessen und konnte sich nicht klarmachen, daß seine Befehle, nachdem sie einmal gegeben waren, schließlich auch ausgeführt würden“ (S. 344). Überzeugen kann eine derartige Interpretation gewiß nicht, sie erregt allenfalls den Verdacht, der Oxforder Professor wolle seine Leser zum Narren halten.

Taylor kann denn auch keine befriedigende Erklärung dafür finden, daß der Krieg schließlich doch noch am 1. September ausbrach. Er betont zwar, daß Hitler ernsthaft auf ein polnisches Verhandlungsangebot gewartet habe; aber er habe sich auch hier in der Zeit verrechnet. So wurde „Hitler in einen Krieg verwickelt (1), weil er erst am 29. 8. ein diplomatisches Manöver lancierte, das er schon am 28. hätte lancieren sollen“ (S. 354). Jetzt konnte Hitler also nicht mehr warten, oder wollte er nicht mehr warten? Taylor gibt offen zu, daß der Bruch zwischen England und Polen das Ziel der diplomatischen Aktivität des Führers in den letzten Tagen vor dem 1. September war (S. 351). Er muß weiterhin auch zugeben, daß selbst ein Bruch zwischen England und Polen den polnischen Außenminister Beck kaum zur Kapitulation gebracht hätte. Das Vorbild von München und Prag schreckte ihn. Das zuzugeben bedeutet aber, daß dann Hitlers ganze diplomatische Aktivität darauf ausging, Polen zu isolieren und anschließend zu überfallen. So hatte er es seinen Generälen gesagt und dem entsprochen seine Handlungen

im Frühjahr und Sommer 1939. Taylor gesteht das auch an anderer Stelle indirekt ein, wenn er schreibt: Hitler „wollte ohne Krieg Erfolge eringen, oder jedenfalls nur durch einen so geringfügigen Krieg, daß man ihn kaum von einem diplomatischen Schachzug unterscheiden könnte. Einen größeren Krieg plante er nicht“ (S. 279). Damit enden aber Taylors gesamte Ausführungen bei dem Nachweis, daß der Zweite Weltkrieg — völlig unbeabsichtigt — entstand, weil Hitler seinen kleinen Krieg gegen Polen nicht bekam. Der „Irrtum“, der den Zweiten Weltkrieg auslöste, war demnach letztlich doch allein Hitlers illusionistischer Fehlschluß oder Selbstbetrug, daß England nicht eingreifen würde, wenn er Polen angriffe. Für Taylor heißt das, Hitler wurde in einen Weltkrieg „verwickelt“, weil durch seine Ungeschicklichkeiten die in ihre eigenen diplomatischen Netze verstrickten Engländer gezwungen worden seien, wenn auch

widerwillig, den starrsinnigen Polen beizuspringen. Fast legt das den Verdacht nahe, als ob die Polen die Hauptschuld trügen. Taylor scheint dieser Auffassung zuzuneigen, denn „nüchterne Staatsmänner hätten sich auf Gnade oder Ungnade ergeben, nachdem sie die Gefahren, die Polen drohten, und die Unzulänglichkeit seiner Mittel ewogen hatten“ (S. 322 f.).

Das heißt letztlich, weil Beck nicht bereit war, Polen zu einem Satelliten Hitler-Deutschlands werden zu lassen, kam es zum Krieg, da Hitler nicht auf seine Forderungen verzichtete. Da Taylor aber selbst zugibt, daß es Hitler Polen gegenüber nicht um Volkstumsfragen, sondern um die „politische Zusammenarbeit oder Unterwürfigkeit“ (S. 252 f.) ging, bleibt bei nüchterner Betrachtung dieser Zusammenhänge der nationalsozialistische Expansionswille die eigentliche Ursache des Krieges. Das kann auch Taylor nicht verwischen.

### „Taylor verharmlost Hitlers Rolle“

Trotz aller Kritik, die noch fortsetzbar wäre, wird man Taylor besonders in seinen Analysen des diplomatischen Spieles zwischen den Mächten vielfach recht geben können. So ist etwa seine scharfsichtige Durchleuchtung der Problematik des Völkerbundes und vor allem der Appeasement-Politik kaum anzufechten. Das gilt auch von der Darstellung der inneren Schwierigkeiten der Verhandlungen zwischen London und Moskau 1939, wengleich er dabei das durchtriebene Spiel Stalins etwas zu verharmlosen scheint.

Man mag ihm weiterhin recht geben, wenn er immer wieder auf das Improvisierte der Hitlerschen Aktionen und dessen Begabung, die Schwächen der Gegner zu durchschauen und auszunutzen, hinweist. Der Nationalsozialismus barg sicherlich mancherlei Entwicklungsmöglichkeiten in sich. Vieles verlief tatsächlich ungeplanter, als es hinterher aussah. Aber dennoch darf man diese Form nicht mit dem Inhalt der Hitlerschen Politik verwechseln. Taylor scheint dieser Gefahr zu erliegen, wenn er Hitlers Fähigkeit, zu warten und in günstigen Gelegenheiten zuzugreifen, als Wesen seiner Politik erklärt und so den „Führer“ zu einem geduldigen, passiven Staatsmann macht, der eigentlich nur das

aufnahm, was seine Gegner ihm zuwarfen, aber kaum eigene große Pläne verfolgte.

Taylor wird ferner unsere Zustimmung finden mit seiner Behauptung, daß die Versailler Ordnung zum Nährboden des Zweiten Weltkrieges wurde. Die innere Problematik dieser Ordnung lähmte gewiß die englische und französische Politik gegen Hitler ebenso, wie sie andererseits diesem die Möglichkeit gab, seine Helfer und Gegner über seine wahren Ziele, die eben über die Revision von Versailles weit hinausgingen, zu täuschen. In diesem sehr komplexen Sinne gehört Versailles zweifellos zu den Ursachen des Zweiten Weltkrieges. Zu ihnen wird man auch mit Taylor die mannigfachen „diplomatischen Schnitzer“ der Westmächte und Polens rechnen müssen, wengleich die allzu vordergründige Kategorie des „Schnitzers“ die tief in den Strömungen der Zeit eingewurzelten Schwächen der Gegenspieler Hitlers kaum zutreffend zu erfassen vermag.

Aber das alles rechtfertigt es nicht, die verhängnisvolle Rolle Hitlers bei der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges so zu verharmlosen, wie das Taylor tut. Seine eigenwillige und höchst anfechtbare Auswahl und Interpretation der Quellen kann — wie an den obigen Beispielen gezeigt — keineswegs überzeugen.

### „Hoggans langunterdrückte Wahrheiten“

Taylors Arbeit ist nach seinen eigenen Worten als „akademische Übung“ (S. 278) gedacht. Dem entspricht ihr etwas spielerischer, oft hypothetischer Stil. Der Oxforder Historiker referiert stets die Gegenmeinungen und präsentiert die seinen nur als die wahrscheinlicheren und vernünftigeren. Unwillkürlich gewinnt man den Eindruck, das eigentliche Motiv Taylors sei es gewesen, gegen die Version seiner Kollegen zu beweisen, daß es auch andersherum gehe. Als Prüfstein für die eigenen Thesen und als Denkstoß mag darum sein Buch in manchen Partien durchaus akzeptierbar sein.

Im Gegensatz dazu tritt das dickleibige Werk von Hoggan mit höchst pathetischem Anspruch auf. Hoggan will endlich die langunterdrückte Wahrheit über Ursachen und Urheber des Zweiten Weltkrieges „durch eine den Tatsachen gerecht werdende und der historischen Wahrheit entsprechende Geschichtsforschung“, durch „kritisch nüchterne Quellenforschung“ an den Tag bringen. So verspricht es wenigstens sein Herausgeber im Vorwort. Diesem Anspruch scheint der mächtige Anmerkungsapparat und das außerordentlich umfangreiche Literaturverzeichnis Rechnung zu tragen. Freilich stutzt man, wenn man Hoggans kritische Bemerkungen zu den

8) Vgl. dazu Hofer, Entfesselung S. 204 ff.

9) Vgl. Walther Hubatsch, Hitlers Weisungen für die Kriegführung. Frankfurt a. M. 1962, S. 19.

einzelnen Titeln liest. Bücher, die den Nationalsozialismus belasten, bekommen durchweg schlechte Noten, während solche, die Hitler entlasten und Großbritannien belasten, positiv hervorgehoben werden, auch wenn sie inzwischen durch neuere Aktenpublikationen längst widerlegt worden sind. So stützt sich Hoggan z. B. sehr stark auf Ribbentrops Memoiren, weil sie „unentbehrlich zum Verständnis der deutschen Politik“ seien, und Hans Grimms Altersmeditationen „Warum – Woher – Aber wohin“, die wissenschaftlich nun wirklich nichts hergeben, hält er ebenfalls für „unentbehrlich für die Analyse der deutschen Politik“, sie kehren denn auch in seinen Anmerkungen immer wie-

## Lord Halifax ist der „Verschwörer wider den Weltfrieden“

Hoggans These ist im Grunde höchst einfach. Er glaubt, in dem britischen Außenminister Halifax den eigentlichen Verschwörer wider den Weltfrieden gefunden zu haben. In jahrelangem Intrigenspiel habe Halifax nur darauf gesonnen, das ihm zu stark werdende Deutsche Reich zu erdrosseln. Zu seinem Werkzeug habe sich dabei der polnische Außenminister Beck gemacht, der es absichtlich über Danzig zum Krieg habe kommen lassen, um Halifax einen Anlaß zum Eingreifen zu geben. Unterstützung für seine Kriegspolitik fand der britische Außenminister laut Hoggan ferner bei Roosevelt und der deutschen Opposition gegen Hitler, über die Hoggan nur in der abschätzigen Terminologie Hitlers zu berichten weiß.

Hitler dagegen — so stellt es Hoggan dar — wollte immer den Frieden und vor allem die Verständigung mit England, ja er war sogar bereit, „Deutschland Großbritannien unterzuordnen“. Zuvor freilich wollte er „durch ein Einvernehmen mit seinen Hauptnachbarn und durch ein beschränktes und maßvolles Programm der Gebietsrevisionen“ Deutschlands Stellung sichern. Völlig gegen seinen Willen sei er durch die Provokationen Becks und die diplomatischen Manöver Halifax zum Krieg *gezwungen* worden. Was uns hier als epochemachendes Werk in der Geschichte der Erforschung der Ursachen des Zweiten Weltkrieges offeriert wird, ist also offensichtlich ein Rückfall in das längst differenzierte Bild von Nürnberg, bloß mit umgekehrtem Vorzeichen, nach dem Motto: Wenn man das, was man Hitler vorgeworfen hat, Halifax ankreidet, dann stimmt die Sache. Daß mir solch plumpen „Bäumchen, Bäumchen wechselt euch“ die Wissenschaft nicht vorwärtsgebracht werden kann, dürfte evident sein.

Hoggan ist von seiner Idee derartig fixiert, daß er ihretwegen in eine unerträgliche Plakatierung verfällt.

Der Kriegstreiber Halifax ist „einer der selbstsichersten, rücksichtslosesten, klügsten und scheinheilig-selbstgerechtesten Diplomaten, den die Welt je gesehen hat“ (S. 132), er spinnt „die unglaublichsten Intrigen der neuzeitlichen Diplomatie“ (S. 400), nur um die englische Bevölkerung kriegsbereit zu machen. Denn „sein Ziel war die Vernichtung Deutschlands. Er war der verschworene Todfeind des deutschen Staates und Volkes“ (S. 753).

der. Die gegen Hitlers und Ribbentrops Politik kritischen Memoiren von Botschafter Dirksen dagegen verdeutlichen nach Hoggan nur „die Wirkung der britischen Propaganda auf den deutschen Botschafter“. In diesem Stil geht es weiter, und wenn man nun noch bedenkt, daß Hoggans Herausgeber Herbert Grabert — bekannt auch durch die von ihm edierte neonazistische Deutsche Hochschullehrer-Zeitung — wegen seiner neonazistischen Schrift „Volk ohne Führung“ am 30. April 1960 vom Bundesgerichtshof zu 9 Monaten Gefängnis mit drei Jahren Bewährung verurteilt wurde, so wird man doch etwas skeptisch gegenüber dieser „kritisch nüchternen Quellenforschung“.

Im Gegensatz zu den finsternen Kriegstreibern in England ist Hitler friedliebend und stets verständigungsbereit. Ihm liegt an einer echten Zusammenarbeit mit den Polen, er macht ihnen „großzügige“ Angebote, beweist ihren „Herausforderungen“ gegenüber größte Geduld und schließt seinen Pakt mit Stalin 1939 nur, um den Frieden zu wahren (S. 559 ff.). Seine Unterschrift unter die deutsch-englische Erklärung vom 29. 9. 1938 ist vorbehaltlos im Gegensatz zu der Chamberlains (S. 166). Ebenso war es

schon 1934 beim deutsch-polnischen Pakt. Hitler war es ernst, während Pilsudskis Haltung „unverhüllt zynisch“ war.

In diesem Stil geht es weiter. Lediglich die Polen provozieren Zwischenfälle in Danzig und an den Grenzen. Der nationalsozialistische Senatspräsident in Danzig und Hitlers allgemein als scharfmacherisch bekannter Danziger Gauleiter Forster verhalten sich maßvoll, sind „verständigungsbereit“, während der polnische Hochkommissar Chodacki ein „arroganter herausfordernder Chauvinist“ ist (S. 86 f. und 353). Die umstrittensten aller Appeasement-Politiker, der französische Außenminister Bonnet und der englische Botschafter in Berlin, Henderson, die Hitler um nahezu jeden Preis den Frieden abzukaufen gewillt waren, werden gelobt. In starkem Kontrast zu dem tüchtigen Ribbentrop sind die deutschen Botschafter in London, Paris, Warschau und Moskau samt und sonders „unfähig“, allenfalls „Möchtegern-Kapitäne“, ihr Können ist nicht groß. (S. 110 f., 335, 473, 532, 538, 573, 648 f.). Hier spürt man freilich allzu deutlich den Einfluß des Ressentiments des Außenministers Ribbentrop gegenüber den langgedienten Berufsdiplomaten seines Amtes, zumal gleichzeitig die junge nationalsozialistische Garde Ribbentrops, wie Hesse und Lueck, gelobt werden.

## Einseitige Verurteilung Roosevelts

Roosevelt wird stets in den schwärzesten Farben gemalt. Darin erweist sich Hoggan als Schüler der amerikanischen Revisionisten, die man mit Taylors Worten dahin charakterisieren kann, daß sie „ihre eigene Regierung noch immer für gemeiner halten als jede andere“, deren Werke jedoch „unter dem Gesichtspunkt der Wissenschaftlichkeit . . . unbedeutend“ seien<sup>10</sup>). Die wissenschaftliche Objektivität Hoggans mag folgendes Beispiel erhellen: Auf Seite 139 stellt er ausführlich dar, Roosevelt habe, als er im September 1938 stark an Schnupfen litt, erklärt, daß er „Hitler am liebsten umbringen und die Nase abschneiden möchte“. Hoggan löst diese Äußerung völlig aus dem eindeutig ironischen Zusammenhang und kommentiert mit deutlich erhobenen Zeigefinger: „Es war wenig erbaulich, in dem Oberhaupt Amerikas einen Mann zu erkennen, der sich mit dem Wunsch brüstete, einen fremden Staatsmann mit eigenen Händen

umzubringen.“ An anderer Stelle betont er dann, deutlich auf dieses Zitat Bezug nehmend, daß sich in Deutschland niemals die Frage nach der Ermordung Churchills oder Roosevelts erhob, denn „die Nationalsozialisten lehnten den Mord als politische Waffe gegen ein herrschendes System grundsätzlich ab.“ (S. 813, Anm. 32). An der nationalsozialistischen Bereitschaft zur Ermordung von einzelnen oder Massen, die sich allerdings mehr an innerpolitischen Gegnern — wirklichen oder angeblichen — betätigte, aber auch in die Außenpolitik einwirkte, wie im Anschlag auf Dollfuß, stößt sich Hoggan offenbar nicht, sonst könnte er sie nicht so ver harmlosen. Hier enthüllt sich seine mit hohem Pathos vorgetragene sittliche Entrüstung über eine Gelegenheitsäußerung Roosevelts als fanatische Einseitigkeit, da er alle seine Maßstäbe vergißt, wenn er die andere Seite betrachtet.

## Hitlers programmatische Erklärungen bleiben unbeachtet

Daß Hoggan dem totalitären Herrschaftssystem Hitlers in Deutschland und der nationalsozialistischen Ideologie kaum seine Aufmerksamkeit widmet — und wenn, dann nur schönfär-

bend und bagatellisierend (vgl. S. 92, 139, 212 u. ö.), soll nur am Rande angemerkt werden, obwohl sich daraus entscheidende Schwächen und Mängel seiner auf die Außenpolitik beschränkten Darstellung herleiten. Denn nirgends ist ja der Zusammenhang und die gegenseitige Abhängigkeit von Gesellschaftsform und auswärtiger Politik, vom inneren Zustand des Staates und seiner außenpolitischen Aktivität so eng wie in einer totalitären Diktatur, zumal gerade die expansive Außenpolitik des Nationalsozialismus so eindeutig von ihrer Ideo-

10) Taylor a. a. O., S. 20. Zur näheren Charakteristik der amerikanischen Revisionisten, die in Roosevelt den eigentlichen Verschwörer wider den Frieden sehen vgl. Eugene C. Murdock, Zum Eintritt der Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg. VfZG. Jg. 4 (1956) S. 93 ff., Fritz Wagner, Geschichte und Zeitgeschichte — Pearl Harbor im Kreuzfeuer der Forschung. In: HZ 183 (1957), S. 303 ff. und die Rezension des Buches von Tansill. Ebd., 187 (1959) S. 155 ff.

logie, vom angeblichen Herrschaftsanspruch der Herrenrasse bestimmt war.

Hoggan freilich deutet Hitlers Außenpolitik völlig anders und es sei darum im folgenden ganz einfach geprüft, ob sich diese neue Deutung aus den Quellen belegen läßt.

Für den amerikanischen Historiker steht es fest, daß die Lebensraumpläne in der deutschen Politik der Jahre 1933-39 überhaupt keine Rolle spielten. Darin berührt er sich durchaus mit Taylor. Entgegenstehende Quellen nimmt er nicht zur Kenntnis oder erklärt er als Fälschung. So ist z. B. das „trügerische“ Hoßbach-Memorandum „als historisches Dokument wertlos“. Denn Hoßbach, „dem jedes ungesetzliche und revolutionäre Mittel recht war, um Hitler auszuschalten“, sei nur darauf bedacht gewesen, Generaloberst Beck „mit allem möglichen Propagandamaterial zu versorgen“, da man angesichts der Beliebtheit des Führers nur mit „ungewöhnlichen Methoden“ die Opposition wirksam machen konnte. (S. 116 f.). Nachdem, was oben zur Umsetzung der Hoßbach-Konferenz in die militärische Planung gegen die Tschechei gesagt wurde, erübrigt sich hier eigentlich jedes weitere Wort.<sup>11)</sup>

Es sei nur noch darauf hingewiesen, daß ja das Hoßbach-Memorandum keineswegs das einzige Zeugnis für den Hitlerschen Expansionswillen unter kriegerischer Gewaltanwendung ist. Schon am 3. Februar 1933 hatte Hitler in einer Besprechung mit den Befehlshabern der Reichswehr über die Verwendung der durch den Neuaufbau der Wehrmacht und des Staates zu erringenden politischen Macht geäußert: „Vielleicht Erkämpfung neuer Export-Möglichkeiten, vielleicht — und wohl besser — Eroberung neuen Lebensraums im Osten und dessen rückwärtslose Germanisierung.“<sup>12)</sup>

Mit nicht zu überbietender Deutlichkeit heißt es in einer Rede Hitlers am 30. November 1938 vor 400 namhaften deutschen Journalisten und Verlegern, die uns auf einer Schallplattenaufnahme überliefert ist:

„Die Umstände haben mich gezwungen, jahrzehntelang fast nur vom Frieden zu reden. Nur unter der fortgesetzten Betonung des deutschen Friedenswillens und der Friedensabsichten war es mir möglich, dem deutschen Volk Stück für Stück die Freiheit zu erringen und ihm die Rüstung zu geben, die immer wieder für den nächsten Schritt als Voraussetzung notwendig war. Es ist selbstverständlich, daß eine solche jahrzehntelang betriebene Friedenspropaganda auch ihre bedenklichen Seiten hat; denn es kann nur zu leicht dahin führen, daß sich in den Gehirnen vieler Menschen die Auffassung festsetzt, daß das heutige Regime an sich identisch sei mit dem Entschluß und dem Willen, den Frieden unter allen Umständen zu bewahren... Es war nunmehr notwendig, das deut-

sche Volk psychologisch allmählich umzustellen und ihm langsam klar zu machen, daß es Dinge gibt, die, wenn sie nicht mit friedlichen Mitteln durchgesetzt werden können, mit Mitteln der Gewalt durchgesetzt werden müssen. Dazu war es aber notwendig, nicht etwa nun die Gewalt als solche zu propagieren, sondern es war notwendig, dem deutschen Volk bestimmte außenpolitische Vorgänge so zu beleuchten, daß die innere Stimme des Volkes selbst langsam nach der Gewalt zu schreien begann. Das heißt also, bestimmte Vorgänge so zu beleuchten, daß im Gehirn der breiten Massen des Volkes ganz automatisch allmählich die Überzeugung ausgelöst wurde: wenn man das eben nicht im Guten abstellen kann, dann muß man es mit Gewalt abstellen; so kann es aber auf keinen Fall weitergehen. Diese Arbeit hat Monate erfordert, sie wurde planmäßig begonnen, planmäßig fortgeführt, verstärkt. Viele haben sie nicht begriffen, meine Herren; viele waren der Meinung, das sei doch alles etwas übertrieben. Das sind jene überzüchteten Intellektuellen, die keine Ahnung haben, wie man ein Volk letzten Endes zu der Bereitschaft bringt, geradezustehen, auch wenn es zu blitzen und zu donnern beginnt...<sup>13)</sup>

Derartige Zeugnisse ließen sich leicht vermehren. Auch Hoggan lagen sie vor, aber er hält sich lieber an Hitlers öffentliche Friedensbekundungen und glaubt z. B., daß Hitlers Erklärung in der Sportpalastrede vom 26. September 1938: die Forderung nach dem Sudetenland sei „die letzte Gebietsforderung, die ich in Europa stelle“, tatsächlich mit seiner Politik übereingestimmt habe. Daß dies angesichts der oben zitierten Äußerungen Hitlers und angesichts seiner Taten eine pure Fiktion ist, dürfte klar sein.

Um diese Fiktion aufrechterhalten zu können, ist Hoggan denn auch gezwungen, Hitlers Einmarsch in Prag im März 1939 als von purer Friedensliebe diktiert zu sehen. Hoggan zufolge griff Hitler ein, um die „Kriegsgefahr zwischen

den Tschechen und Slowaken“ zu beseitigen, und da „die Slowakenführer wünschten, ihr Land unter den Schutz deutscher Truppen zu stellen“, war Hitler wegen der militärischen Verbindungswege gezwungen, „zumindest vorübergehend“ Prag zu besetzen. Es gelang ihm aber, „durch besondere Verträge mit den tschechischen und slowakischen Führern, die rechtliche Seite dieses Unternehmens sicherzustellen“ (S. 305 f.). Auch hier ist nach dem, was oben zu Taylor gesagt wurde, jeder Kommentar überflüssig<sup>14)</sup>.

Was nackte Machtexpansion mittels brutaler Erpressung war, wird bei Hoggan rechtlich abgesicherte Befriedigungsaktion. Die Akten geben freilich ein anderes Bild. Hoggan versucht demgegenüber, seine Version auf die Memoiren Weizsäckers zu stützen, der auch nach 1945 noch geglaubt habe, daß die Auflösung des tschechischen Staates nicht durch künstliche Machenschaften Deutschlands hervorgerufen sei, und der das deutsche Eingreifen für rechtlich begründet gehalten habe (S. 410). Prüft man diese Behauptung an der Quelle nach, dann liest es sich plötzlich ganz anders. Weizsäcker schreibt lediglich, er sei bei Ausbruch der Slowakenkrise nicht informiert worden und hätte darum nicht ausmachen können. „ob und was daran deutsche Zutat war“. Als ihm dann Hitlers Versuch, „einen slowakischen Hilferuf zu provozieren“, bekannt wurde, sei er über Hitlers Absichten kaum im Zweifel gewesen. Die Abrede mit dem tschechischen Staatspräsidenten Hacha nennt Weizsäcker „eine politische Erpressung“, durch die Hacha gezwungen wurde, mit seiner Unterschrift „den scheinrechtlichen Start zu Hitlers Marsch auf Prag“ zu geben.<sup>15)</sup>

Was Hoggan aus diesen Ausführungen macht, kann man nicht anders als eine glatte Verfälschung bezeichnen. Derartig willkürliche Verdrehungen von Akten und Sekundärliteratur sind bei ihm kein Einzelfall. Mit Leichtigkeit ließen sich viele ähnliche Beispiele nachweisen.

## Unbequeme Quellen werden unterschlagen

Bei seiner Darstellung der deutsch-polnischen Verhandlungen 1938/39 wird man Hoggan auch die schwersten Vorwürfe methodischer Art nicht ersparen können. Wir haben über viele dieser Verhandlungen zwei Quellen, einmal die deutschen und dann auch die polnischen. Hoggan aber unterschlägt z. B. die wichtigen Berichte des polnischen Botschafters Lipski über seine Gespräche mit Ribbentrop, obwohl — oder weil? — sie ein anderes Bild entwerfen. Würde Hoggan wissenschaftlich sauber arbeiten, dann müßte er zumindest die abweichenden Versionen referieren und begründen, weshalb er sich für die eine gegen die andere entscheidet. Aber Erwägungen solcher Art vermißt man bei ihm, obwohl der Quellenbestand, auf den er sich stützt, ständig dazu Gelegenheit bietet und es ebenso ständig auch erfordert.

Für den kritischen 25. August mit Hitlers später widerrufenem Angriffsbefehl findet Hoggan folgende Erklärung: Hitler hätte den Angriff ausgelöst, weil er glaubte, England würde unter dem Eindruck des Russenpaktes und seines eigenen großen Angebotes nicht eingreifen, wenn er jetzt die Chance ergriffe, „den Streit mit Polen mittels einer militärischen Aktion in einem örtlichen begrenzten Krieg beizulegen“ (S. 670).

Immerhin anerkennt Hoggan mit seiner Argumentation, daß Hitler den Krieg gegen Polen auslöst, daß der Russenpakt nicht eine friederhaltende, sondern eine das englisch-polnische Bündnis auflösende Funktion haben sollte und daß drittens Hitler sein Angebot an England kaum aufrichtig meinen konnte, wenn er wenige Minuten später einen Bundesgenossen Englands zu überfallen sich anschickte.

11) Vgl. oben S. 647.

12) Vgl. den Gesamttext dieser Aufzeichnung über Hitlers Ausführungen in VfZG 2 (1954), S. 434 bis 436.

13) Der Text der Rede ist abgedruckt in VfZG 6 (1958), S. 175 ff.

14) Vgl. oben S. 648 f.

15) Ernst von Weizsäcker, Erinnerungen. München 1950, S. 216 ff.

## Falsche Interpretation des italienischen Verhaltens

Das eigentliche Motiv zur Auslösung des Befehls sieht Hoggan aber in der italienischen Absage, nicht mitmarschieren zu wollen. Hitler habe darum kombiniert, er müsse jetzt schnell handeln, ehe die Alliierten von dieser Absage erführen, denn das würde ihre Kriegsbereitschaft stärken und so die Chancen der Nichteinmischung verringern. Diese Kombinationen sind jedoch hinfällig, da nach Ausweis der Akten Hitler erst gegen 17.30 Uhr von der italienischen Absage erfuhr, während er den Angriffsbefehl kurz nach 15 Uhr ausgelöst hatte<sup>16)</sup>.

Hoggan stützt sich mit seiner Chronologie offensichtlich auf Ribbentrop, der in seinen Memoiren erzählt, Hitler hätte ihn, als er selbst dem Führer die Nachricht vom Abschluß des englisch-polnischen Vertrages brachte, davon unterrichtet, daß der italienische Botschafter Attolico „am Vormittag mitgeteilt habe“, Italien werde nicht mitmarschieren. Hitler sei im übrigen überzeugt gewesen, daß die italienische Stellungnahme aus Rom nach London mitgeteilt worden sei und die Ratifizierung des englisch-polnischen Paktes herbeigeführt habe<sup>17)</sup>. Es mag hier offenbleiben, ob Ribbentrop absichtlich fälscht, um einen italienischen Dolchstoß zu konstruieren, oder ob ihn einfach sein Gedächtnis im Stich gelassen hat. Hitler kann nämlich diese Äußerungen so nicht getan haben. Denn nach den Notizen Halders in seinem Tagebuch und den übereinstimmenden Berichten Weizsäckers und des Dolmetschers Paul Schmidt, der in den kritischen Stunden bei Hitler war, kam Attolico erst gegen 18 Uhr, als der Befehl zum Angriff längst gegeben war und das britisch-polnische Bündnis ebenfalls in Berlin schon bekannt war<sup>18)</sup>. Die genaue Analyse der Entstehung der italienischen Absage ergibt darüber hinaus, daß Mussolini noch am frühen Nachmittag — nicht zuletzt unter dem Eindruck der deutsch-russischen Verständigung — gewillt war, seinen Bündnisverpflichtungen nachzukommen, daß er dann aber im Laufe des späteren Nachmittags auf Cianos Zureden hin plötzlich umkippte. Nicht ohne einen erheblichen Wahrscheinlichkeitsgrad ist deshalb vermutet worden, daß das ja auch in Rom spätestens um 17 Uhr bekannte Zustandekommen des britisch-polnischen Paktes den letzten Anstoß zu Mussolinis Entscheidung gegeben habe, die Ciano dann um 17.30 Uhr an Attolico durchgab<sup>19)</sup>.

All diese Quellen haben auch Hoggan vorgelegen, er benutzt sie an anderen Stellen seines Werkes. Wenn er hier dennoch seine abwegige und auf Grund des eindeutigen Quellenbefundes unhaltbare Motivierung des Auslösungsbe-

fehls vorträgt, dann geschieht das ganz offensichtlich, um Hitlers Bereitschaft zum Losschlagen als von der Sorge um den europäischen Frieden diktiert hinzustellen und um zum andern Ciano wegen seines Dolchstoßes in den Kreis der Kriegsverbrecher mit einzubeziehen. Das Prädikat der Wissenschaftlichkeit wird man diesen Deduktionen, die mit der Chronologie so großzügig umgehen, freilich nicht zuerkennen können.

Für Hoggan müssen auch die vergeblichen Vermittlungsbemühungen Mussolinis vom 2. September zum Beweis der Hitlerischen Friedensliebe und der englischen Kriegstreiberieien erhalten. Höchst bezeichnend überschreibt Hoggan den entsprechenden Abschnitt mit der suggestiven Überschrift: „Hitler mit einem Waffenstillstand und einer Konferenz einverstanden“ (S. 770 ff.). Ohne Quellenangabe berichtet er, Hitler habe am 2. September „hoch erfreut“ die italienische Information über die eventuell mögliche Konferenz vernommen. Nach Klärung einer Vorfrage „ging Hitler augenblicklich darauf ein, indem er sich vorbehaltlos mit dem italienischen Vermittlungsplan einverstanden erklärte. Er versprach die Kampfhandlungen in Polen könnten am 3. September mittags eingestellt werden. Um 4 Uhr nachmittags konnte Attolico Ciano kabela, die Deutschen hätten den italienischen Vorschlag einer Konferenz angenommen. Ciano war es innerhalb von 6 Stunden gelungen, Mussolinis Vermittlungsplan in Deutschland zum Siege zu verhelfen“ (S. 772). Hoggan belegt diese Aussage in einer Fußnote mit einem Telegramm Attolicos an Ciano. Prüft man dieses

nach, dann stellt man fest, daß Attolico dort seinem Außenminister berichtet, daß Ribbentrop ihm gegenüber bestätigt habe: „daß der Führer die von mir in der Notiz schriftlich niedergelegten Vermittlungsvorschläge gerade erwäge, daß er sich aber seinerseits darüber hinaus eine endgültige Antwort vorbehalte“<sup>20)</sup>. Drei Stunden später telegraphiert Attolico noch einmal und berichtet, Ribbentrop habe ihm ausgerichtet, daß der Führer seine wohlwogene Meinung über den Konferenzvorschlag bis zum nächsten Morgen oder Mittag dem Duce mitteilen lassen würde, zuvor wolle er nämlich noch einige seiner Ratgeber, die an der Front seien, konsultieren.

Von „vorbehaltlosem Eingehen“ kann also gar keine Rede sein, und schon gar nicht von einer ausgesprochenen Bereitschaft zur Kampfeinstellung. „Kritisch nüchterne Quellenforschung“ wird aus diesen Reaktionen Berlins allenfalls herauslesen können, daß Hitler sich sämtliche Wege offenhielt und auf Zeitgewinn arbeitete, was bei dem gleichzeitigen Vorrücken seiner Truppen kaum die Chancen auf ein glückliches Zustandekommen der Konferenz stärkte, vor allem aber die englisch-französische Kriegserklärung hinauszögern mußte. Hoggans Umgang mit diesen Telegrammen — das zweite erwähnt er bezeichnenderweise nicht — wird man nicht anders als Verfälschung eines klaren Tatbestandes bezeichnen können. Angesichts solcher Quelleninterpretationen wird sich niemand wundern, wenn schließlich herauskommt, daß der Konferenzplan nur durch eine „unverschämte Lüge“ von Halifax zum Scheitern gebracht werden konnte (S. 779)<sup>21)</sup>.

## An allem ist Lord Halifax schuld

Wer staunend vernommen hat, daß dank einer „souveränen“ Quelleninterpretation Hitler zu einem Friedensengel wurde, der wird nicht überrascht sein zu vernehmen, wie Hoggan den britischen Außenminister Halifax zum Kriegstreiber schlechthin macht. Daß Halifax jeden Gedanken an einen Präventivkrieg wiederholt abgelehnt hat, kümmert Hoggan nicht<sup>22)</sup>. Ihm gelingt es vielmehr aus Halifax' Memoiren herauszulesen: „Halifax entschied 1936, daß es zu einem Krieg mit Deutschland kommen würde“ (S. 841). In seinen Memoiren aber schreibt der britische Außenminister — 1956 — im Rückblick zur Verteidigung seiner Politik von 1938, die zum Münchener Abkommen führte, daß der entscheidende Moment für einen energischen Widerstand gegen Hitler schon 1936 von seinen Vorgängern verpaßt worden sei. Wörtlich heißt es dann: „So that moment which, I would guess, offered the last effective chance of securing peace without war, went by.“ Daraus kann nur böswilliger Haß einen Kriegsbeschluß machen.

Wie Hoggan aus allem und jedem den Intriganten und Kriegsverschwörer Halifax sucht und angeblich auch findet, dafür noch ein weiteres

Beispiel: Im Juni 1939 war Adam von Trott zu Solz zu politischen Gesprächen in England. Laut Hoggan bekannte ihm Chamberlain, „die Gewährung der britischen Garantie an Polen am 31. 3. 1939 gefalle ihm persönlich keineswegs. Er erweckte damit den Eindruck, als sei Halifax der Alleinverantwortliche für die britische Politik, und er überlasse alles resigniert dem Lauf der Dinge“ (S. 529). Jeder Kenner der Persönlichkeit des britischen Premiers wird hier stutzen, denn Chamberlain war ein viel zu aktiver Mann und sich seiner Stellung als Premier viel zu sehr bewußt, daß er sich in solchem Maße die Verantwortung für die Außenpolitik hätte aus der Hand nehmen lassen. Tatsächlich äußerte Chamberlain zu Trott: „Glauben Sie, daß ich diese

20) Zu diesen Verhandlungen und deren Darstellung vgl. Siebert a. a. O., S. 329 ff. und Hofer a. a. O., S. 308 ff. Die Telegramme Attolicos Doc. Dipl. Ital. Serie VIII, Bd. 13, Nr. 584 und 586.

21) Es ist nicht uninteressant festzustellen, daß die einzige Stütze für Hoggan wieder nur Ribbentrops Memoiren sind, wo es lapidarisch heißt: „Wir nahmen diesen Vorschlag an ... Nur die britische Regierung lehnte ... diesen letzten Friedensvorschlag ab.“ A. a. O. S. 201. Daß die Engländer lediglich die Zurücknahme der Truppen hinter die deutsche Grenze forderten und Mussolini den Plan fallen ließ, da er einsah, daß er diese angesichts der englischen Verpflichtung Polen gegenüber selbstverständliche Forderung Hitler nicht zumuten konnte, verschweigt Ribbentrop. Im Lichte der Akten ist seine allzudeutlich von dem Bestreben nach Apologie gefärbte Darstellung unhaltbar.

16) Doc. Dipl. Ital. VIII. Serie, Bd. 13, Nr. 250 Anm. 2 und ADAP. Serie D, Bd. VII, Nr. 271.

17) Joachim von Ribbentrop, Zwischen London und Moskau. Leoni 1953, S. 187.

18) Weizsäcker a. a. O., S. 256 f.; Paul Schmidt, Statist auf diplomatischer Bühne. Bonn 1953, S. 458 ff.; Halder Tagebuch: „Nochmals Ersuchen auf Duce einzuwirken. Daher Verzögerung 14.00—15.00 Uhr am 25. Dann Entschluß des Führers, ohne Mussolinis Antwort Befehl auszulösen 15.02 Uhr. 17.45 Uhr Ital. Antwort: ... Führer ziemlich zusammengebrochen.“ ADAP, Serie D, Bd. VII, Anhang I, S. 471.

19) Vgl. die minutiöse Darstellung von Ferdinand Siebert, Italiens Weg in den Zweiten Weltkrieg. Frankfurt 1962, S. 294 ff.

22) Vgl. dazu statt vieler anderer Belege: Halifax' Brief an den brit. Botschafter in Paris vom 9. 9. 1938. Doc. on Brit. For. Prl., III. Ser., Bd. 2, Nr. 184.

Verpflichtungen gern eingehe? Herr Hitler zwingt mich zu ihnen“<sup>23</sup>). Chamberlains Resignation bezog sich also allenfalls auf Hitler, auch wenn Hoggan versucht, statt seiner Halifax einzusetzen. Die Dokumente sprechen eine eindeutige Sprache.

In ähnlicher Weise lassen Hoggan die Dokumente im Stich, wenn er behauptet, der ganze Meinungsumschwung in England im März 1939 sei nicht die Folge von Hitlers Einmarsch in Prag, sondern Produkt betrügerischer Machenschaften von Lord Halifax, der damals eine der „unmöglichsten Intrigen der neuzeitlichen Diplomatie“ gesponnen habe, obwohl sich in allen von Hoggan angegebenen Dokumenten keinerlei Hinweise auf dieses Spiel finden (S. 400 f.).

Auf der gleichen Linie liegt es, wenn er ohne den Schatten eines Beweises die Starrsinnigkeit der polnischen Politik im Winter 1938/39 damit erklären will, daß Beck angeblich schon seit langem gewußt habe, daß die Briten Deutschland vernichten wollten (S. 225, 236, 344, 417), eine These, die der nationalsozialistischen Kriegspropaganda und den Ribbentrop-Memoiren entstammt.

## Hoggans Werk ist keine wissenschaftliche Arbeit

Wir verzichten darauf, Hoggans Erörterung der letzten Friedenstage weiter zu verfolgen. Sicherlich gibt es an den diplomatischen Aktionen der Engländer und vor allem an der polnischen Unelastizität vieles zu kritisieren. Doch man darf dabei die Schwierigkeiten nicht übersehen, die durch Hitlers Verhalten in München und Prag heraufbeschworen worden waren, Schwierigkeiten, die jede Appeasement-Politik bewältigen muß, wenn sie in der Auseinandersetzung mit einer expansiven dynamischen Macht vor die auch heute so aktuelle Frage nach dem Punkt

<sup>23</sup>) So im Bericht Trotts in ADAP, Serie D, Bd. VI, Nr. 497, den Hoggan auch angibt! des unbedingten Widerstandes gestellt wird.

In seinen Memoiren beschuldigt Ribbentrop den britischen Außenminister der Unaufrichtigkeit bei seiner Vermittlungsaktion zwischen Berlin und Warschau in den allerletzten Friedenstagen. Er bezweifelt, ob für die britische Meldung, Warschau sei zu Verhandlungen bereit, wirklich eine polnische Ermächtigung vorgelegen habe. Hoggan geht noch weiter und behauptet, Halifax habe mit der Meldung von der polnischen Verhandlungsbereitschaft die Reichsregierung „betrogen“, denn es habe keine britische Demarche zugunsten von Verhandlungen in Warschau stattgefunden, Halifax habe diese vielmehr nach Kräften hintertrieben (S. 700). Die Akten freilich enthalten sowohl die Antwort Becks auf diese Demarche, in der der polnische Außenminister seine Verhandlungsbereitschaft erklärte und London bat, Berlin davon zu informieren, als auch eine weitere Nachricht Becks an den polnischen Botschafter in Paris, aus der hervorgeht, daß der britische Botschafter ihn zugunsten von Verhandlungen mit Berlin interpelliert hatte und er darauf eingegangen war. Der Vorwurf des Betrugers fällt damit nicht auf Halifax, sondern allenfalls auf Hoggan selber.

Daß Hoggan weder die Kategorien noch die methodischen Fähigkeiten hat, diese Schwierigkeiten angemessen zu interpretieren und historisch zu würdigen, dürfte nach den gebotenen Kostproben evident sein.

Die kritische Analyse des Hogganschen Werkes mußte sich auf ausgewählte Beispiele beschränken. Doch sind diese beliebig vermehrbar. Aber schon die hier vorgeführten zeitigen ein eindeutiges Ergebnis: Um seine These zu beweisen, unterdrückt Hoggan große ihm nicht passende Quellengruppen, verfälscht und verzerrt er andere, reißt sie aus ihrem Zusammenhang oder stellt schlechweg unbeweisbare Behauptungen

auf, ja sogar vor einem Durcheinanderbringen der Chronologie scheut er nicht zurück.

Wer so mit den Quellen umspringt, dem fällt es natürlich nicht schwer, Hitlers Außenpolitik zur gesamteuropäischen Friedenspolitik umzustilisieren und die englische Konzessions- und Revisionsbereitschaft wandelt sich dann in das alte Klischee von der Einkreisungs- und Erdrosselungspolitik.

Angesichts dieser Interpretationskünste Hoggans wird man sich kaum wundern, wenn er in Erwiderung auf die diese Zeilen zugrundeliegende umfangreichere Auseinandersetzung mit seinem Opus in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte erschien, in den gegen ihn erhobenen Vorwürfen „zum größten Teil reines Geschwätz“ sieht, auf das detailliert einzugehen er vorsorglich vermeidet. Den lästigen Kritiker tut er vielmehr als „arroganten Propagandisten“ und „Schande für die Tradition der deutschen Geschichtswissenschaft“ ab, der „das Nürnberger Anklagematerial mit Geschichtsforschung“ verwechselt<sup>24</sup>). Trotz dieser massiven Angriffe wird man aber daran festhalten müssen, daß man auch Hoggan an seinen Quellen nachprüfen darf — nur das war unser Anliegen —, auch wenn er ein solches Unterfangen als „Hackebeil-Methode“ oder „Rufmord“ disqualifizieren möchte. Dieser Wunsch ist begründlich, denn die kritische Durchsicht des Hogganschen Werkes führt zwangsläufig zu der Feststellung, daß es weder in seiner historischen Begrifflichkeit noch in seinen Wertungen und schon gar nicht in seinem Umgang mit Quellen und Sekundärliteratur den Rang einer wissenschaftlichen Arbeit beanspruchen kann. Den Maßstäben „kritischer nüchterner Quellenforschung“, die im Vorwort gesetzt wurden, genügt es denkbar wenig.

<sup>24</sup>) So Hoggan in der Deutschen Hochschullehrerzeitung Nr. 3 (1962), S. 9 ff.

### Anmerkung:

Gotthard Jasper, Dr. phil., Assistent am Institut für politische Wissenschaften der Universität Erlangen.

KLAUS EPSTEIN

# Shirers „Aufstieg und Fall des Dritten Reiches“

## Ein einflußreiches Werk

In weiten Kreisen ist das Buch „Rise and Fall of the Third Reich. A History of Nazi Germany“ (New York – Simon and Shuster – 1960) von William L. Shirer als bedeutendes historisches Werk gepriesen worden. H. Sherman, Präsident des „Book of the Month Club“, hält es für „nahezu gewiß“, daß dieses Buch „als die endgültige historische Darstellung eines der grauenhaftesten Kapitel der Menschheitsgeschichte angesehen werden wird“. Das Buch hat sich bereits besser verkauft als irgendeine andere neuere Veröffentlichung zur europäischen Geschichte. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden zehntausende von amerikanischen Lesern ihr Bild von den Vorgängen im Deutschland der letzten Dezennien aus der Lektüre dieses Buches gewinnen. Deshalb ist es wichtig, daß die bedenklichen Mängel der Arbeit herausgestellt werden.

Es handelt sich m. E. dabei um vier Hauptschwächen: 1. Die Gesamtansicht des Autors von der deutschen Geschichte ist in kaum glaublichem Maße primitiv, so daß sich ihm viele der wichtigsten Fragen gar nicht stellen, welche sich dem

Historiker beim Studium der nationalsozialistischen Zeit eigentlich aufdrängen müßten. 2. Die erforderliche Ausgewogenheit in der Behandlung des Gegenstandes fehlt völlig. Ihr Wert ist vielmehr durch höchst auffällige Lücken beeinträchtigt, und zwar gerade auf denjenigen Teilgebieten, auf welchen für die geschichtliche Erforschung des Nationalsozialismus noch Dringendes nachzuholen wäre. 3. Viele Interpretationen des Verfassers verraten eine ganz erstaunliche Unfähigkeit, in das eigentliche Wesen eines modernen totalitären Systems einzudringen. 4. Das Buch hält mit dem gegenwärtigen Stand der historischen Forschung auf dem behandelten Gebiet in keiner Weise Schritt.

Die vorliegende Besprechung bezweckt, diese schwerwiegenden Vorwürfe unter Beweis zu stellen. Die drei ersten der erwähnten Einwände sollen der Reihe nach aufgenommen werden, während zur Begründung des letzten Vorwurfs auf mehrere wichtige Arbeiten Bezug genommen wird, die Shirer nicht benutzt hat (oder zumindest in seiner Bibliographie wie den Anmerkungen nicht erwähnt<sup>1)</sup>).

## Einseitige Fehltritteile über die politische Geschichte Deutschlands

Shirer trägt seine allgemeine Auffassung von der Deutschen Geschichte in einem Einleitungskapitel vor, unter der Überschrift: „Hitlers Gedankengänge und die Wurzeln des Dritten Reiches“. Er ist vom Vorhandensein einer spezifischen Logik, nach welcher die Entwicklung in Deutschland zwangsläufig abrollt, ebenso überzeugt wie davon, daß er selbst den Schlüssel zu dieser Logik besitzt: Die deutsche Geschichte von 1871–1945 nimmt „einen gradlinigen, völlig logischen Verlauf“ (S. 93). Der Nationalsozialismus ist nichts als „eine logische Fortsetzung deutscher Geschichte“ (S. 88). Häufig ist vom deutschen Nationalcharakter die Rede, welcher nach Shirers Auffassung durch ein Kunterbunt von Faktoren geformt worden ist, wie etwa durch das Erlebnis jahrhundertelanger völkischer Zerrissenheit, durch eine Neigung zu Sadismus (und Masochismus) und durch die deutsche Rückständigkeit überhaupt. Was diesen letzten Punkt betrifft, so offenbaren manche

Urteile des Verfassers erhebliche Unwissenheit und Voreingenommenheit. Zum Beispiel wird behauptet, Deutschland sei nach dem Westfälischen Frieden von 1648 „in eine Art moskowitische Barbarei“ (S. 90) herabgesunken. Aber wo ist dann in der nächsten Generation der russische Leibniz? In bezug auf die Hohenzollern vertritt Shirer folgende Auffassung: „Unter den

1) Daß Shirer die neuere deutsche Geschichtsschreibung unberücksichtigt läßt, erhellt aus der Tatsache, daß er auf keinen einzigen Aufsatz in den „Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte“ Bezug nimmt, obgleich es sich hierbei um die maßgebliche geschichtswissenschaftliche Zeitschrift handelt, welche der Epoche der Weimarer Republik und des Dritten Reiches gewidmet ist, und fast jede Nummer wichtige Beiträge enthält. Er erwähnt das Vorhandensein dieser Zeitschrift nur, um festzustellen (S. 1182, nur in der englischen Fassung), daß in einer bestimmten Nummer (jedes Heft enthält als Beilage eine „Bibliographie zur Zeitgeschichte“, die fortlaufend Neuerscheinungen nach Sachgruppen geordnet aufzeigt) eine wertvolle Bibliographie erschienen sei, wobei er, wie noch gezeigt werden soll, von dieser Bibliographie keinen nutzbringenden Gebrauch macht.

brandenburgischen Kurfürsten, den Hohenzollern, die kaum mehr als kriegerische Abenteurer waren, wurden die Slawen, größtenteils Polen, allmählich nach Osten abgedrängt“ (S. 91). Diese Behauptung ist in mehrfacher Hinsicht irrig. Wer im geringsten mit der deutschen Geschichte des Mittelalters vertraut ist, weiß, daß der „Drang nach Osten“, demzufolge die Slawen allmählich entlang der Ostsee zurückgeworfen wurden, lange vor 1400 sich bereits vollendet hatte, wohingegen die Hohenzollern erst 1417 Markgrafen von Brandenburg wurden. Es zeugt auch nicht gerade von einer rühmendswerten Kenntnis der preußischen Geschichte, wenn Shirer die Hohenzollern „kaum mehr als kriegerische Abenteurer“ nennt. Friedrich I. (1417–1440) war einer der bedeutendsten deutschen Fürsten des 15. Jahrhunderts. Joachim I. (1499–1535) hat die Universität zu Frankfurt gegründet und die Übernahme des Römischen Rechts gefördert. Joachim II. (1535–1571) führte die Reformation ein und verlieh dem Verwaltungsaufbau seines Staates eine von Grund auf neue Gestalt. Der Große Kurfürst (1640–1688) war einer der vielseitigsten Herrscher seiner Zeit: Tatkräftiger Merkantilist, Schirmherr aller kulturellen Belange und bedeutender Administrator, kurz genau das Gegenteil eines „kriegerischen Abenteurers“. Es sei mit betonter Nachsicht unterstellt, daß Shirers Urteil sich nur auf die frühen Hohenzollern beziehen soll. Die Absurdität seiner Behauptung träte noch offener zutage, wollte man sie auch auf Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Friedrich den Großen usw. in Anwendung bringen. Shirers Unkenntnis bezüglich alles Preußischen findet ihr Gegenstück in einer entsprechenden Stärke seiner Vorurteile. So läßt er sich zu generalisierenden Angriffen verleiten, wobei er unter anderem feststellt: „Selbst Kant predigte, die Pflicht sei über alle menschlichen Gefühle zu stellen“ (S. 91). Hat Sokrates eigentlich etwas anderes gelehrt?

Der von Bismarck begründete Deutsche Staat wird von Shirer so charakterisiert: „das ‚Sorgenkind‘ Europas und der Welt, eine begabte, vitale Nation, der zunächst dieser hervorragende Mann, dann Kaiser Wilhelm II. und schließlich Hitler mit Hilfe einer Militärkaste und einer Reihe merkwürdiger Intellektueller ein Streben nach Macht und Herrschaft, eine Passion für hemmungslosen Militarismus, eine Verachtung

der Demokratie und persönlichen Freiheit und eine Sehnsucht nach Autorität, ja nach dem Autoritären einimpften. So in Bann geschlagen, erklimmte diese Nation größte Höhen, stürzte ab und stieg wieder empor, bis sie mit Hitlers Tod im Frühjahr 1945 scheinbar vernichtet wurde — scheinbar, denn es ist wohl zu früh, davon mit Bestimmtheit zu reden“ (S. 92).

Kann man ein derartiges Urteil als gerecht bezeichnen? Shirer bezichtigt nicht nur den deutschen Mittelstand, sondern auch die Arbeiterschaft, „alles Streben nach politischer Freiheit gegen materielles Wohlergehen eingetauscht“ zu haben (S. 94), wobei die soziale Gesetzgebung Bismarcks „insofern einen tiefen Einfluß auf die Arbeiterklasse“ hatte, „als diese allmählich die Sicherheit höher bewertete als politische Freiheit und im Staat... einen Wohltäter und Beschützer sah“ (S. 1051, A 27). Bismarck selbst hätte diese indirekte Anerkennung einer Politik, welche gewöhnlich als mißglückt beurteilt wird, wohl die größte Überraschung bereitet. Eine weitere maßlose und schematische Verallgemeinerung zielt auf den deut-

schen Mittelstand: „Er fand sich mit der Hohenzollern-Autokratie ab. Er fügte sich der Junker-Bürokratie und machte eifrig den preußischen Militarismus mit. Der Stern Deutschlands war aufgegangen, und der Mittelstand — wie fast die gesamte Bevölkerung — war sehr darauf bedacht, das zu tun, von dem seine Herren sagten, es müsse hochgehalten werden“ (S. 94). Da kann man nur fragen: Haben die Leser der „Frankfurter Zeitung“, dieses großen deutschen liberalen Blattes, vielleicht einem solchen homogenen Mittelstand angehört? Shirer hat ganz offensichtlich nicht die mindeste Ahnung vom Ausmaß und von der Entschiedenheit der Kritik, welche im Wilhelminischen Deutschland seitens der Links-Liberalen und der Sozialisten ununterbrochen an der herrschenden Schicht (der zivilen wie der militärischen) geübt worden ist. Es würde für ihn nützlich sein, zur Korrektur seiner einseitigen Ansichten über das politische Leben in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg die Reichstags-Debatten über die „Daily Telegraph“-Affäre vom November 1908 oder den Zabern-Zwischenfall (Dezember 1913) zu studieren — um nur zwei Beispiele zu erwähnen.

primitiver Rückfall in den Pamphletistenstil des letzten Krieges, der keines Kommentars bedarf. Shirer fällt allen so oft schon bloßgestellten Täuschungen seiner Vorgänger auf dem Gebiet der nationalsozialistischen „Ahnenforschung“ zum Opfer (Mc Govern, Viereck, Rohan D'O. Butler usw.): 1. indem er den spezifischen Einfluß aller dieser sogenannten Vorläufer übertreibt; 2. indem er aus den Werken dieser sogenannten Vorläufer bestimmte Zitate, welche vielleicht in gewisser Hinsicht auf den Nationalsozialismus hindeuten, herauszieht, auch wenn sie möglicherweise in der geistigen Gesamterscheinung des Autors nur ein verhältnismäßig nebensächliches Element darstellen; 3. indem die von ihm ausgewählten Vorläufer zum Nachweis einer bestimmten Erbmasse des Deutschen Geistes erhalten müssen, während diejenigen Gestalten, die in diese Ahnenreihe nicht hineinpassen — so wesentlich sie für ihre Zeit auch waren (wie z. B. Goethe) — vollkommen außer Betracht bleiben; 4. indem andererseits der Vorläufer nationalsozialistischen Denkens außerhalb Deutschlands (z. B. Carlyle oder Danilewsky) keinerlei Erwähnung getan wird, während ihr Dasein doch erheblich an der Gegebenheit einer spezifisch deutschen Eigenart in dieser Hinsicht zweifeln läßt. Das Ergebnis einer Geschichtsschreibung, wie sie Shirer hier bietet, ist eine verstümmelte ad hoc Darstellung des deutschen geistigen Erbes, die den Beweis für eine offensichtliche a priori These liefern soll. Shirer möchte beweisen, daß Hitler „in dem deutschen Volk, so wie es eine unerforschliche Vorsehung und die Jahrhunderte bis zu jener Zeit herausgebildet hatten, ein naturgegebenes Instrument vorfand, das er für seine eigenen unheilvollen Zwecke formen konnte“ (S. 6).

## Primitive Interpretation der deutschen Geistesgeschichte

Solche einseitigen Fehlurteile über die politische Geschichte Deutschlands erscheinen allerdings noch belanglos, verglichen mit der systematischen Voreingenommenheit des Verfassers gegenüber der deutschen Geistesgeschichte. Hitlers „Weltanschauung“ hat nach ihm auch ihre „Wurzeln in der deutschen Geschichte und Philosophie“ (S. 84), genauer gesagt in „jener seltsamen Auslese hochgelehrter, aber innerlich unausgeglichener Philosophen, Historiker und Hochschullehrer, die in dem Jahrhundert vor Hitler den deutschen Geist gefangennahmen“ (S. 95). Shirer verfolgt die Ahnenreihe des Nationalsozialismus zurück bis zu Fichte (von dem gesagt wird, er habe seine nationalistischen Parolen „vom Katheder der Universität Berlin“ im Jahr 1807<sup>2)</sup> verkündet [S. 96, so nur in der englischen Fassung]), zu Hegel (wegen seiner Verherrlichung des Staates und des Helden), zu Treitschke (weil er Preußentum und Krieg predigte), zu Nietzsche (weil er den Übermenschen glorifizierte und das Christentum verachtete) und zu Wagner (dessen „Welt der barbarischen, heidnischen Nibelungen... stets faszinierend auf die deutsche Mentalität wirkte und einer Art von schrecklichem Verlangen in der deutschen Seele entsprach“ [S. 100]). Auch Gobineau und Houston S. Chamberlain erhalten ihren Platz auf dieser Liste der Vorläufer des Nationalsozialismus, wobei der Verfasser bedauert, daß „der beschränkte Rahmen eines Buches von der Art des vorliegenden... ein Eingehen auf den starken Einfluß, den andere deutsche Intellektuelle mit ihren in Deutschland populären Schriften auf das Dritte Reich gehabt haben, wie Schlegel, J. Görres, Novalis, Arndt, Jahn, Lagarde, List, Droysen, Ranke, Mommsen, Konstantin Frantz, Stöcker, Bernhardt, Klaus Wagner, Lang-

behn, Lange und Spengler“ verbiete (S. 1952, A. 35). Diese gleichsam aus dem Sack gegriffene und äußerst gemischte Kollektion von Namen vermittelt dem orientierten Leser nicht gerade einen überzeugenden Eindruck von Shirers Kenntnis deutscher Geistesgeschichte. Um seine einseitige Betrachtungsweise zu stützen, werden parallele Textstellen von Hitler, Hegel und Nietzsche nebeneinandergestellt (S. 108–109). Das ist ein

## Die wesentlichen Probleme werden gar nicht gesehen

Einer solchen Art, an die Dinge heranzugehen, ist nicht nur der Vorwurf der verzerrenden Geschichtsschreibung zu machen. Schlimmer ist, daß, wer so befangen ist, zu vielen wesentlichen Fragen, die das Phänomen des Nationalsozialismus aufwirft, gar nicht erst hingelangt. Shirer selbst stellt sich nirgends die Frage, warum das deutsche Volk im Jahre 1933 der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten so wenig Widerstand entgegengesetzt hat. Für ihn ist das einfach kein Problem, weil seiner Ansicht nach die deutsche geschichtliche Überlieferung notwendigerweise zu einer begeisterten Annahme des Nationalsozialismus hinführen mußte. Er fragt nicht: Was ist eigentlich mit den deutschen Sozialisten passiert, den einst so kampflustigen und mutigen Verfechtern der Freiheit? Oder mit der Zentrumspartei, die sich so heldenhaft gegen Bismarck gewehrt hatte? Oder mit der liberalen Gruppe des Bürgertums, welche sich 1918 aus innerer Überzeugung der Republik angeschlossen hatte? Der Leser wird nach einer Antwort auf diese Fragen vergeblich suchen. Die Kapitel, welche der Weimarer Republik und besonders deren Zusammenbruch gewidmet sind, enthalten nur eine konventionelle Aufzählung der Fakten. Es wird aber in keiner Weise der Versuch zur Durchleuchtung dieser Fakten unternommen. Häufig trägt Shirer Anklagen vor, wo Erklärungen

am Platze wären. So zum Beispiel bei seinem an sich gerechtfertigten Angriff gegen das Verhalten der deutschen Konservativen zwischen 1930 und 1933: „Mit einer Engstirnigkeit, einer Voreingenommenheit, einer Blindheit, die dem Verfasser dieses Buches, blickt er auf jene Zeit zurück, unfählich erscheinen, schlugen sie so lange auf die Grundlagen der Republik ein, bis sie sie, im Bunde mit Hitler, zu Fall gebracht hatten“ (S. 183). Ist es unbillig, von jemandem, der sich die historische Darstellung des Dritten Reiches zur Aufgabe gestellt hat, den Versuch zu erwarten, diese Instinktilosigkeit der Konservativen, die für Hitler ein so wesentlicher Faktor auf seinem Wege zur Macht gewesen ist, irgendwie zu erklären? Shirer läßt denn auch die ausgezeichneten deutschen Arbeiten aus jüngster Zeit völlig außer acht, die in allen Einzelzügen dem Problem nachgehen, wie „das Unbegreifliche“ tatsächlich geschah<sup>3)</sup>.

3) S. z. B. Karl Dietrich Bracher: „Die Auflösung der Weimarer Republik“ (Stuttgart 1957); Werner Conze: „Die Krise des Parteienstaates in Deutschland 1929–1930“, Historische Zeitschrift, CLXXVIII (1954, 47–83); W. Besson: „Württemberg und die deutsche Staatskrise“ (Stuttgart 1959). Dieser Aufzählung muß jetzt noch der hervorragende Sammelband: „Das Ende der Parteien 1933“ (herausgegeben von Erich Matthias und Rudolf Morsey, Düsseldorf 1960) hinzugefügt werden, welcher gleichzeitig mit dem hier besprochenen Buch von Shirer herauskam.

2) Hierzu sei nebenbei bemerkt, daß die Universität von Berlin erst 1810 gegründet wurde, wie jedem bekannt ist, der sich mit der Zeit der preußischen Reform befaßt hat.

Das Fehlen von Analysen ist nicht die einzige Schwäche, an welcher die Kapitel über die Weimarer Zeit krankt. Shirer bringt es nicht fertig, ein adäquates Bild von der allgemeinen verzweifelten Stimmung zu entwerfen, welche für die ersten Jahre der Republik charakteristisch war. Ebenso wenig gelingt es ihm, das spezifisch bayerische Milieu zu schildern, in welchem sich die Geburt des Nationalsozialismus vollzogen hat. Zudem hat sich Shirer — nicht unbegreiflicher Weise — während der dreißiger Jahre über die übertriebenen Attacken der Nationalsozialisten gegen Versailles so geärgert, daß er zu der Überzeugung gelangt ist, der Vertrag sei im Grunde recht vernünftig gewesen<sup>4</sup>). Auch was er über die Ursachen der großen Inflation von 1921–1923 und ihre mögliche Kurierung äußert, ist reichlich seltsam. Er glaubt, „die Inflation hätte durch eine Ausbalancierung des Staatshaushalts aufgehalten werden können, was zwar schwierig, jedoch nicht unmöglich gewesen wäre“ (S. 61). Eine etwas naive Feststellung, die an vielen wirtschaftlichen Tatsachen der frühen zwanziger Jahre glatt vorbeigeht (z. B. der Not-

wendigkeit des „Dumpings“ im Exportgeschäft, um für die Reparationszahlungen Devisen sicherzustellen).

Einer der Gründe, welche Shirer dafür angibt, daß der Staatshaushalt nicht ausgeglichen war, ist geradezu köstlich. Der Generalstab des Heeres, an anderem Ort etwas übertrieben als „das wirkliche Zentrum politischer Macht in dem neuen Deutschland“ bezeichnet, (S. 59) „nahm zur Kenntnis, daß die Kriegsschulden durch die Geldentwertung getilgt waren und Deutschland somit finanziell unbelastet einem neuen Krieg entgegensehen konnte“ (S. 61). Die Punkte, die hier berührt wurden, sind stellvertretend für eine Vielzahl von halbweisen oder auf Mißverständnissen beruhenden oder aus Voreingenommenheit resultierenden Urteilen des Verfassers, die gleichfalls hätten erwähnt werden können. Sie belegen, daß Shirers Wissen um die politische und die Geistesgeschichte Deutschlands ihm nicht das Rüstzeug zu der These verleiht, der Nationalsozialismus sei im Gesamtgang der deutschen Entwicklung angelegt.

## Mangel an Ausgewogenheit

Eine weitere Schwäche des Buches ist der Mangel an Ausgewogenheit. Es mag noch als unerheblich hingehen, daß sieben Seiten dem gescheiterten (und verhältnismäßig unbedeutenden) Versuch der Nazis gewidmet sind, im Jahre 1940 den Herzog von Windsor aus Portugal zu entführen (S. 713–720), während der Erörterung vieler Schlüsselprobleme, welche das Hitler-Deutschland aufwirft, keine Zeile eingeräumt wird. Ernsthafter ist, daß Shirer gar nicht den Versuch unternimmt, eine abgerundete Geschichte des Dritten Reiches zu schreiben, welche auch wirklich alle wesentlichen Aspekte berücksichtigt. Er liefert in erster Linie einen detaillierten chronologischen Bericht der diplomatischen und militärischen Ereignisse. Das sind die beiden Seiten des Gesamtbildes, für welche dem Historiker Materialien am leichtesten zugänglich sind. Aber selbst innerhalb dieser beiden Gebiete fallen seltsame Mißverhältnisse ins Auge. Die Jahre 1934–1937 werden auf dreißig Seiten abgetan; die sehr ins einzelne gehende Beschreibung der 18 Monate vom „Anschluß“ bis zum deutschen Einmarsch nach Polen (März 1938 bis September 1939) zieht sich über 300 Druckseiten hin. Auszüge aus schon veröffentlichten Dokumenten werden in großem Umfang wiedergegeben, aber zu ihrer Interpretation ge-

schieht erstaunlich wenig. Shirer umgeht häufig die Aufgabe interpretierender Analyse dadurch, daß er einfach feststellt, es sei ihm unbegreiflich, wie Menschen so handeln konnten, wie sie es getan haben, z. B. im Falle von Chamberlains Münchner Kapitulation (S. 386 ff.). Dabei ist das doch eines der am meisten durchleuchteten Themen der modernen Geschichte, eines, zu dem man vom Historiker des Dritten Reiches eine bestimmte Meinung eigentlich erwarten dürfte<sup>5</sup>). Die Darstellung der diplomatischen Entwicklung ist übrigens fast ausschließlich auf Europa beschränkt. Über die eifrige Kultivierung des Auslandsdeutschtums durch die Nationalsozialisten (z. B. in Südamerika) oder das angestrebte Bündnis mit dem Arabischen Nationalismus hat Shirer so gut wie nichts zu sagen, und die Abschnitte über die Deutsch-Japanische Allianz gehören zu den oberflächlichsten des Buches.

An einer ähnlichen Unausgewogenheit krankt auch die Darstellung der militärischen Operationen (welche, nebenbei bemerkt, infolge des Mangels an Spezialkarten nur mit Schwierigkeiten zu verfolgen ist). Shirer gibt eine sehr ins einzelne gehende Übersicht der Feldzüge bis zum Frühjahr 1942, dann aber resigniert er, so daß die an sich ebenso wichtigen restlichen Kriegsjahre zu kurz kommen. Eine grundsätzliche Beurteilung der Rolle Hitlers als Feldherr fehlt, ebenso wie eine Analyse der Gesamtorganisation der Deutschen Wehrmacht (oder deren Or-

ganisationsmängel), und genauso wenig werden die Ursachen der militärischen Niederlage Deutschlands näher untersucht. Um die wirtschaftlichen Aspekte der deutschen Kriegführung (auch um die Probleme der Produktion von Kriegsmaterial) bemüht sich Shirer im Grunde überhaupt nicht. Das gleiche gilt von der gesamten innerpolitischen Entwicklung Deutschlands im Kriege, mit der einen Ausnahme der Verschwörung gegen Hitler.

Bei der Behandlung der deutschen Innenpolitik bis 1938 wird der Verfasser im allgemeinen dem Gegenstand gerecht, wenn er auch nicht an die vorzüglichen und bahnbrechenden Arbeiten von Konrad Heiden auf diesem Gebiet heranreicht. Die Schilderung vom Ausbau der nationalsozialistischen Macht (1933–1934) (Kap. 7) liest sich flott, ist aber in mancherlei Hinsicht anfechtbar. Der Verfasser weist die Verantwortung für den Reichstagsbrand in zu kategorischer Weise dem Regime zu, indem er schreibt, daß „es wenig Anlaß zu geben scheint, daran zu zweifeln, daß es die Nationalsozialisten selbst waren, die — für ihre eigenen politischen Zwecke — die Brandstiftung vorbereiteten und durchführten“ (S. 189). Die Artikelserie, welche Fritz Tobias für den „Spiegel“ im Frühjahr 1960 schrieb, hat, wenn sie auch nach Ansicht des Rezensenten die Nationalsozialisten nicht einwandfrei reingewaschen hat, diese Frage auf jeden Fall offen gelassen. Es ist schon erwähnt worden, daß Shirer es an jeder stichhaltigen Erklärung dafür fehlen läßt, warum die Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 auf so wenig Widerstand gestoßen sind. Was er über das so einschneidende Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933 zu sagen hat, ist ausgesprochen töricht: „Abgesehen von der Verhaftung der kommunistischen und einiger sozialdemokratischen Abgeordneten war alles ganz legal vor sich gegangen, wenn auch mit terroristischer Begleitmusik“ (S. 196, Sperrung vom Rez.). Mit besonderem Nachdruck betont er: „Die Deutschen konnten niemand anderen als sich selbst die Schuld geben“ (S. 197). Er entwickelt sogar so etwas wie eine geschichtliche Theorie der Autonomie innerpolitischer Faktoren, um damit die Ereignisse von 1933 zu erklären: „Das Hohenzollernreich war aus den Waffensiegen Preußens hervorgegangen, die deutsche Republik aus der Niederlage nach einem großen Krieg. Aber das Dritte Reich verdankte sein Entstehen weder dem Kriegsglück noch äußerem Einwirken. Es wurde in Friedenszeiten ins Leben gerufen und von Deutschen selbst — eine Frucht sowohl ihrer Schwächen wie ihrer Stärke“ (S. 183 f.). Sind das hohle Phrasen oder gehört das zum Charakter eines angeblich abschließenden Geschichtswerkes über das Dritte Reich? Sicher wird kein ernstzunehmender Historiker bestreiten, daß internationale Ereignisse, wie etwa der Versailler Vertrag, der Streit um die Reparationen und der New Yorker Börsenkrach, beträchtlich zur Erleichterung der Macht ergreifung durch die Nationalsozialisten beigetragen haben.

4) Hier auf S. 57 hinzuweisen, wo sich Shirer über jene lustig macht, welche den Vertrag als unerträglich bezeichneten. Der Vertrag hatte aber in der Tat viele unerträgliche Züge, abgesehen davon, daß er einen klaren Bruch des „Vor-Waffenstillstands-Vertrages“ bedeutete. Das Problem ist meiner Ansicht nach am einsichtigsten von Erich Eyck in seiner: „Geschichte der Weimarer Republik“ I, Kap. IV (Zürich 1954) behandelt worden. Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß ein unerschütterlicher deutscher Liberaler wie Eyck das Opfer nationalsozialistischer Propaganda geworden sein sollte.

5) Shirer benutzt hier, soweit er auf Sekundärliteratur zurückgreift, die Arbeit von J. Wheeler-Bennet: „Munich: Prologue of Tragedy“ (New York 1948), ein ausgezeichnetes Buch im Zeitpunkt seiner Veröffentlichung. Unberücksichtigt bleiben die neueren Arbeiten: R. G. D. Laffan: „The Crisis over Czechoslovakia Jan.—Sept. 1938“ (London 1951) und Boris Celovsky: „Das Münchener Abkommen von 1938“ (Stuttgart 1958), welche letztere Wheeler-Bennet teilweise überholt.



## Wichtige Teilbereiche bleiben unberücksichtigt

Lückenhaft wie die Schilderung der Innenpolitik der ersten nationalsozialistischen Jahre stellenweise auch ist, sie existiert immerhin in Shirers Buch. Für die Jahre nach 1937 gilt dies nicht mehr. Hier fehlt jede Erörterung der deutschen innerpolitischen Angelegenheiten, wenn man von der Fritsch-Blomberg-Krise im Jahr 1938 absieht<sup>6)</sup>. Das ist deshalb besonders beklagenswert, weil das Kapitel VIII „Leben im Dritten Reich 1933–1937“ das Beste des ganzen Buches sein dürfte, da es auf der persönlichen journalistischen Erfahrung des Verfassers beruht. Die Ausführungen dieses Kapitels über Justiz, Kultur, Wirtschaft usw. werden aber in keiner Weise für die verbleibenden zwei Drittel der Nazi-Epoche (8 von 12 Jahren) wieder aufgenommen.

In der Erörterung der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik ist die Arbeit Shirers, selbst für die Zeit vor 1937, verhältnismäßig schwach. Nur neun von 1044 Textseiten (S. 249–258) sind wirtschaftlichen Fragen gewidmet. Die von Hitler zur Überwindung der Depression angewandten Methoden werden so gut wie gar nicht unter die Lupe genommen, das Programm öffentlicher Arbeiten, in dessen Mittelpunkt der Autobahnbau steht, wird mit keinem Wort erwähnt<sup>7)</sup>. Hier klafft eine recht auffällige Lücke, denn die unter Hitler so erfolgreich einsetzende Herabdrückung der Arbeitslosigkeit, wie sehr sie auch in erster Linie den Kriegsvorbereitungen zu verdanken war, beeindruckte die Zeitgenossen im In- und Ausland in hohem Maße, insbesondere angesichts des Kontrastes gegenüber der schmerzlich langsamen Erholung der Wirtschaft im England Baldwins und im Amerika Roosevelts. Über die Art, wie die deutsche Wirtschaft zur nationalsozialistischen Zeit operierte, hat Shirer sehr wenig zu sagen, obgleich die wesentlichen Tatsachen schon längst bekannt sind. Auf die Probleme der deutschen Rüstungsindustrie vor und nach 1939 geht Shirer in keiner Weise ein. Die Figur Albert Speers, der ab Februar 1942 die Überwachung der gesamten Produktion unter sich hatte, tritt in Shirers Erzählung nur ganz nebenbei auf, obgleich zweifellos der Fehlschlag in der totalen Mobilisierung sowohl seiner eigenen wirtschaftlichen Hilfsquellen wie der des eroberten Europa eine der Hauptursachen für den Zusammenbruch des Dritten Reichs war. Die Ernennung von Goebbels zum Reichskommissar für totale Mobilisierung in den letzten Monaten des Regimes wird nirgends erwähnt, so tief auch diese Maßnahme etwa mit dem puritanischen Verbot sämtlicher Vergügungsveranstaltungen usw. in das Alltagsleben im Dritten Reich eingriff.

Die Darstellung dessen, was man als die politische Geschichte der späteren Jahre des Dritten Reiches bezeichnen könnte, ist gleichermaßen

unbefriedigend. Man erfährt wenig von den unaufhörlichen Machtkämpfen in der Umgebung Hitlers und den phantastischen Fehlleistungen, zu denen diese führten. Mit der Person Himmlers und mit der SS befaßt sich Shirer nur sehr oberflächlich, obgleich diese Organisation ganz offensichtlich ab etwa 1943 eine beherrschende Rolle im institutionellen Aufbau spielte. Von einer Analyse der Struktur dieser Organisation wird abgesehen, und wesentliche Maßnahmen wie die Anwerbung von SS-Einheiten in den verschiedenen eroberten Gebieten erfahren keinerlei Erwähnung (vielleicht deshalb, weil hier eine Unvereinbarkeit mit der These von der ausschließlich deutschen Natur des Nationalsozialismus deutlich werden würde). Wir finden nichts über die Zeitung „Das schwarze Korps“, die beste Quelle zur Einführung in das, was man SS-Ideologie nennen kann, auch nichts über den faszinierenden Versuch eines hellen Kopfes unter jüngeren SS-Führern, Gunther d'Alquen, eine antistalinistische Bewegung unter Russen im Herbst 1944 zu organisieren. Himmlers Tätigkeit als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums wird von Shirer so gut wie gar nicht zur Kenntnis genommen, obwohl gerade sie von grundsätzlicher Wichtigkeit ist, um die Rolle zu zeigen, welche die Ideologie in Hitler-Deutschland gespielt hat, auf Kosten des Eigeninteresses und der Vernunft. Es wird nicht geschildert, wie Görings politischer Stern nach 1941 sinkt (er fiel wegen des Versagens der Luftwaffe in Ungnade), oder wie andererseits der unheimliche Martin Bormann in der Parteikanzlei zu höchstem Einfluß gelangt, nachdem Hess nach England geflogen war. Die NSDAP verschwindet praktisch aus Shirers Darstellung nach 1937; unter Hess hatte die Partei allerdings stark an Bedeutung verloren, aber nach dem Bormann sie in zahllose Funktionen des Staates eingeschaltet hatte (z. B. die Zivilverteidigung), stieg ihre Bedeutung wieder an. Nirgends erfährt der Leser etwas von dem zunehmenden Einfluß von Bormann, Kaltenbrunner, Goebbels, Keitel und Lammers oder dem damit gleichlaufenden Zurücktreten von Männern wie Rosenberg, Frick und Ribbentrop.

Auch unternimmt Shirer keinen Versuch, die Rolle zu bestimmen, welche die deutsche Ministerialbürokratie in Entwicklung und Ausführung der Politik des Regimes zu spielen fortfuhr. Dem Historiker begegnen hier zwei Phänomene: einerseits das Mittun allzu vieler Beamten bei den verbrecherischen Praktiken des Regimes, andererseits aber auch ein beachtlicher Widerstand demgegenüber und eine Sabotage der Nazi-Politik, wie sie fast in allen Ministerien vorgekommen ist. Um nur ein Beispiel zu nennen: Ernst von Weizsäcker, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, zweifellos, wie Shirer wiederholt vermerkt, als Komplize an vielen Greueln beteiligt, war nichtsdestoweniger der Kopf eines Widerstandskreises und ging damit ein hohes persönliches Risiko ein. Es erübrigen sich weitere Ausführungen darüber, daß Shirer die Gelegenheit unbenutzt läßt, vielen interessanten Aspekten der Verwaltungsgeschichte des Dritten Reiches nachzugehen.

Eine der auffallendsten Lücken in Shirers Buch ist das Fehlen jeder zusammenhängenden Darstellung der nationalsozialistischen Herrschaft in den besetzten Gebieten. Im XXVII. Kapitel („Die Neuordnung“) wird eine wertvolle Schilderung der nationalsozialistischen Greueln geliefert, welche so leicht dem Vergessen anheimfallen (besonders im heutigen Deutschland). Die Berichte sind gut dokumentiert und führen dem Leser die nationalsozialistischen Brutalitäten gegenüber slawischen „Untermenschen“ vor Augen, die Plünderung Europas, den Einsatz von Zwangsarbeitern, die grauenhaften Mißhandlungen von Kriegsgefangenen, den Terror in den eroberten Ländern, die „Endlösung“ der Judenfrage, die Ausrottungslager, die Vernichtung des Warschauer Ghettos, die bestialischen medizinischen Experimente, die grausame Liquidierung von Lidice und Oradour-sur-Glane. Es werden aber dabei die vielen Probleme nicht angegangen, deren Klärung für das Verständnis der vierjährigen nationalsozialistischen Gewaltherrschaft über den größten Teil Europas wesentlich wäre. Auf Fragen der Kollaboration, welche in mehreren Ländern eine wichtige Rolle gespielt hat, geht der Verfasser so gut wie gar nicht ein. Das Gleiche gilt für die Widerstandsbewegungen in den besetzten Gebieten, welche häufig indirekt zur Stärkung der Kollaboration beitrugen, weil jene immer mehr unter kommunistischen Einfluß gerieten (z. B. in Jugoslawien). Die Verwaltungsstruktur, die Hitler dem eroberten Europa auferlegte, wird von Shirer in ihrer chaotischen Verschiedenheit nicht näher erörtert: Unmittelbare Annexion durch Deutschland (z. B. Warthegau im Osten, Eupen im Westen), Zivilverwaltung als Vorbereitung zur späteren Annexion (z. B. Elsaß-Lothringen), angeschlossene Gebiete, welche zu ewiger Versklavung bestimmt waren (z. B. das Böhmisches „Protektorat“, das Polnische „General-Gouvernement“, die Ukraine usw.), besetzte Gebiete unter Militärverwaltung (z. B. Belgien, Nordfrankreich) oder unter Zivilverwaltung (z. B. Norwegen, Holland), Operationszonen (z. B. das besetzte Italien nach Badoglio) Umschwenken zu den Alliierten. Je nach dem Typ der deutschen Verwaltung war das Los der Bevölkerung in diesen Gebieten sehr unterschiedlich, und an diesen verschiedenen Herrschaftstypen kann bis zu einem gewissen Grade abgelesen werden, was die Nationalsozialisten aus Europa gemacht haben würden, hätten sie den Krieg gewonnen. Bedauerlich ist auch, daß Shirer nirgends die Hitlerschen Nachkriegspläne analysiert, zu denen eine große Siegesfeier auf der Marienburg (Symbol des Deutschen Ordens) gehörte sowie auch ein baldiger Schlag gegen die christlichen Kirchen und die Systematisierung der Zwangsarbeit in den Ostgebieten. Die Gedankengänge einiger nationalsozialistischer Ideologen entbehrten jedoch auch nicht ganz gewisser „europäischer Züge“, und es fehlte nicht an Plänen für öffentliche Arbeiten und für industrielle Arbeitsteilung im kontinentalen Rahmen — ohne Zweifel eine scheußliche Pervertierung des Traums vom vereinigten Europa, aber doch gewiß ein Gegenstand, welchen jeder Historiker des Dritten Reiches anpacken sollte.

6) Shirer unterläßt es dabei, die maßgebliche Abhandlung von Hermann Foertsch: „Schuld und Verhängnis. Die Fritschkrise im Frühjahr 1938 als Wendepunkt in der Geschichte der nationalsozialistischen Zeit“ (Stuttgart 1951) heranzuziehen.

7) Die notorische Tatsache, daß manche von den ewig gestrigen Deutschen törichterweise mit dem Hinweis auf die Autobahnen zu beweisen versuchen, daß nicht alles im Hitler-Reich schlecht gewesen sei, ist in diesem Zusammenhang belanglos.

## Unverständnis für das Wesen des totalitären Staates

Bei einem Mann, welcher eher vom Journalismus herkommt als von der Wissenschaft, ist vielleicht ein so beschaffenes Bild der deutschen Geschichte und ist auch das Unterlassen ernsthafter historischer Studien auf bisher unerforschten Gebieten nicht unbedingt erstaunlich. Was aber überrascht, ist die Tatsache, daß es dem Verfasser nicht gelingt, das Wesen eines modernen totalitären Staates zu beschreiben, oder ein echtes Verständnis für dieses Phänomen aufzubringen, obgleich er mehrere Jahre lang als Auslandskorrespondent in Berlin zugebracht hat. Man darf ihm zugutehalten, daß er der primitiven marxistischen Theorie vom Nationalsozialismus als einer natürlichen Fortentwicklung des Monopol-Kapitalismus nicht verfällt<sup>8)</sup>. Das Vermeiden dieses Irrtums führt jedoch nicht zu einem allgemeineren Verständnis der Wurzeln des modernen Totalitarismus. Nichts ist zu lesen vom „Aufstand der Massen“, von der Atomisierung der Sozialstruktur Europas seit der Französischen Revolution, von der Wurzellosigkeit der modernen Industriegesellschaft, von der Tendenz zur „Flucht vor der Freiheit“ usw. Die ausschließliche Beschäftigung mit dem nationalsozialistischen Deutschland erlaubt dem Verfasser keine vergleichende Analyse der modernen totalitären Systeme. Seine Lieblingstheorie, wonach der Nationalsozialismus den natürlichen Kulminationspunkt einer spezifisch deutschen Entwicklung darstellt, verbaut ihm jede Einsicht, die vom Studium anderer „totalitärer Gesellschaften“, etwa von der Art der sowjetrussischen, zu gewinnen wäre. An keiner Stelle des Buches merkt man etwas von einem Versuch des Verfassers, in das Problem bis zu dem Punkt einzudringen, wo der Nationalsozialismus eine allgemein-menschliche Bedeutung besitzt; wo die erschreckenden Abgründe der menschlichen Natur und die gefährdete Lage unserer ganzen gegenwärtigen Zivilisation sichtbar werden: Der „Hitler in uns selbst“, wie Max Picard dieses

Phänomen bezeichnet, das unglückseligerweise keineswegs nur ein deutsches ist.

Es kann bei der begrenzten Einsicht Shirers in das Wesen des modernen Totalitarismus nicht ausbleiben, daß er in der Frage der Kollektivschuld des Deutschen Volkes an den von der nationalsozialistischen Regierung verübten Verbrechen einen ausgesprochen dogmatischen Standpunkt vertritt. Edmund Burke hat einst erklärt, er wüßte nicht, wie man Anklage gegen ein Volk in seiner Gesamtheit erheben könne. Shirer weiß es. Seine pauschalen Verurteilungen ähneln zuweilen in der Tat in verdächtiger Weise den nationalsozialistischen Lehren von Rasse und Volkstum. Die vollkommene Hilflosigkeit, zu welcher der durchschnittliche Staatsbürger im Getriebe eines totalitären Systems verdammt ist, wird von Shirer nicht in genügendem Maße in Rechnung gestellt. Bei den letzten noch relativ freien Wahlen (März 1933) gaben etwa 55 Prozent der deutschen Wähler nicht-nationalsozialistischen (hauptsächlich anti-nationalsozialistischen) Parteien ihre Stimme. Es ist natürlich zutreffend, daß viele von diesen Wählern (vielleicht die meisten) in der Folgezeit die nationalsozialistische Regierung „unterstützten“. Der Begriff des „Unterstützens“ umfaßt jedoch eine Skala sehr verschiedener Verhaltensweisen gegenüber einem totalitären Regime, angefangen bei der konkret-persönlichen Mittäterschaft an verbrecherischen Handlungen über die bloße Begeisterung für das Regime (also immerhin auch eine Art von stellvertretender Mittäterschaft) über ein wissendes Sich-Beruhigen und -Fügen bis hin zur politischen Gleichgültigkeit. Shirer sieht zwischen diesen verschiedenen Verhaltensweisen und den sich daraus ergebenden verschiedenen Graden der Verantwortlichkeit keinerlei Unterschied. „Widerstand“ gegen einen totalitären Staat ist ebenfalls ein vielfältiges Phänomen. Es kann aktive Verschwörung bedeuten, aber auch bloßes Nichtmitmachen oder „innere Emigration“.

## Keine gerechte Würdigung des deutschen Widerstandes

Einer der sehr wenigen Lichtblicke der deutschen Geschichte während des Dritten Reiches beruht auf der Tatsache, daß die von den Nationalsozialisten verübten Greuelthaten im Deutschen Volk ganz erhebliche Opposition hervorgerufen haben. Shirers Darstellung der deutschen Widerstandsbewegung ist verhältnismäßig vollständig, aber die spürbare Kälte, mit welcher der Verfasser das Thema behandelt, und das Fehlen eines näheren Eingehens auf die Motive und Ideale der Führer des Widerstands beeinträchtigen den Wert auch dieser Abschnitte. Shirer ist sehr viel rascher bereit, über Verzögerungen und Mißgriffe den Stab zu brechen — deren es, leider!, nur zu viele gab —, als den enormen Schwierigkeiten gerecht zu werden, welchen sich die Ver-

schwörer in dem von der Gestapo beherrschten Deutschland gegenüber sahen. Seine Erzählung wird dem Heldentum jener Männer entfernt nicht gerecht, die ihr eigenes Leben und das ihrer Angehörigen aufs Spiel setzten und die ihre richtige Einschätzung des Nationalsozialismus dadurch bewiesen, daß sie sich — unter Mißachtung aller konventionellen Begriffe von Patriotismus und politischem Gehorsam — mitten im Krieg zum Attentat auf den obersten Kriegsherrn entschlossen (20. Juli 1944)<sup>9)</sup>.

9) Von einem Versuch, sämtliche Lücken aufzufüllen, welche dem Buch Shirers in bezug auf die Widerstandsbewegung eigen sind, muß hier abgesehen werden. Die Opposition, welche die christlichen Kirchen gegen das Euthanasie-Programm (1939—1941) leisteten und der ein schließlicher Erfolg, nämlich die Einstellung dieser Maßnahmen, beschieden war, wird überhaupt nicht erwähnt. Bei der Schilderung des Kirchenkampfes hätte der Verfasser manchen Nutzen aus der Arbeit von Hans Buchheim: „Glaubenskrise im Dritten Reich: drei Kapitel nationalsozialistischer Religionspolitik“ (Stuttgart 1953) ziehen können.

Nicht unberechtigt ist die Kritik Shirers an den vielen Deutschen, welche ihr eigenes Versagen auf die westlichen Alliierten abschieben, weil diese die Verschwörer nicht ermutigt und statt dessen die Forderung der bedingungslosen Kapitulation und den Morgenthau-Plan verkündet hätten (930). Aber er übertreibt mit der Behauptung, für die meisten Beteiligten habe es sich nicht um Widerstand gegen das Nazisystem gehandelt, sondern nur darum, daß Deutschland noch zu einigermaßen günstigen Bedingungen aus dem Krieg herauskomme. Der Kerntrupp der Verschworenen hat am 20. Juli 1944 bewiesen, daß auch ohne irgendeine Ermutigung von seiten der westlichen Alliierten sie zum Losschlagen entschlossen waren. Es kann darüber kein Zweifel bestehen, daß ihre Aufgabe erleichtert worden wäre, wenn ihnen der Westen offiziell oder privat das Versprechen tragbarer Friedensbedingungen (etwa die deutschen Grenzen von 1937) angeboten hätte. Nach Shirers Meinung ist der Erfolg, den Goebbels aus der Ausbeutung des Wortes von der bedingungslosen Kapitulation zur Aufpeitschung der letzten Widerstandskraft des deutschen Volkes zog, „von einer überraschend großen Zahl westlicher Schriftsteller weitgehend übertrieben worden“ (S. 1033 — nur in der englischen Fassung). Einen Beweis dafür tritt der Verfasser jedoch nicht an. Wie man weiß, hat eine beträchtliche Anzahl von Generälen, an welche sich die Führer der Widerstandsgruppe gewandt hatten, die Teilnahme verweigert, bevor nicht in irgendeiner Form eine Ermutigung von seiten der Westmächte erfolgt sei. In vielen Fällen war das zweifellos eine Entschuldigung, die andere Beweggründe zur Zurückhaltung verdecken sollte. Eine echte Schwierigkeit hat jedoch bestanden. Man setze den Fall, den Verschworenen wäre es gelungen, Hitler zu stürzen, und sie wären danach gezwungen worden, bedingungslos zu kapitulieren mit der Folge einer Besetzung Ostdeutschlands durch die Russen, Westdeutschlands durch die Anglo-Amerikaner, und dies im Zeichen (wenn auch nur auf eine gewisse Zeit) einer „Morgenthau-Plan“-Psychologie. Es würde schwer sein, sich ungünstigere Voraussetzungen für die Entwicklung einer gesunden deutschen Politik vorzustellen. Besser hätte einer Wiederbelebung des Nationalsozialismus, gestützt auf eine neue Dolchstoßlegende, der Boden nicht bereitet werden können. Shirer hat offenbar keinen Sinn für solche Überlegungen<sup>10)</sup>.

Es wären noch einige besondere Punkte zu erwähnen, in denen Shirer über das Widerstandsproblem Urteile fällt. Der geistige Werdegang Stauffenbergs, der zugegebenermaßen erst spät zu einer anti-nationalsozialistischen Stellung-

10) Für den Rezensenten führen diese Überlegungen zu dem tragischen Schluß, daß für die zukünftige politische Entwicklung Deutschlands in abwägender Betrachtung dem Scheitern der Verschwörung der Vorzug zu geben war, obwohl dies neun weitere Monate Krieg und die Abschichtung der anti-nationalsozialistischen Elite durch Hitlers Henkersleute bedeutete. Und doch mußte die Verschwörung gewagt werden aus dem Grunde, welchen Tresckow, eine der positivsten Gestalten der Verschwörung, angedeutet hat, indem er davon sprach, daß der Herr Sodom und Gomorrah verschont haben würde, hätten nur einige wenige Gerechte darin gelebt. Aber solche Erwägungen gehen weit über den Rahmen der vorliegenden Rezension hinaus.

8) Wenn Shirer auch gelegentlich, einem weitverbreiteten Irrtum folgend, Hitler als „Politiker der Rechten“ bezeichnet (S. 24) oder als „conservative nationalist“ (S. 161, nur in der englischen Fassung steht das Wort „konservativ“; vgl. S. 156 der deutschen Fassung).

nahme gelangte und der zu den Bewunderern des Dichters Stefan George gehörte, macht auf den Verfasser wenig Eindruck. Derselbe Mann, der später persönlich das Attentat auf Hitler versucht hat, interessierte sich lebhaft für die russische Anti-Stalin-Bewegung unter General Wlassow (was Shirer, wie schon bemerkt, nicht getan hat): „Stauffenberg glaubte, daß russische Truppen benutzt werden könnten, um Stalins Tyrannei zu stürzen, während die Deutschen gleichzeitig sich der Hitlerschen entledigten. Vielleicht war dies ein Beispiel von Stefan Georges wirren Ideen.“ (S. 1929, nur in der englischen Fassung). Was war eigentlich wirt an dem Gedanken, mit Hilfe von Russen Stalins Herrschaft zu stürzen? War nicht Himmlers entgegengesetzte und verbrecherische Politik der Versklavung des russischen Volkes ein Höhepunkt mangelnder Realistik, indem ein solches Vorgehen ja die Russen förmlich dazu zwang, Stalin die Stange zu halten? Und was hatte überhaupt Stefan George mit Stauffenbergs Auffassungen von der Kriegsführung in Rußland zu schaffen?

Mit seiner Darstellung des deutschen Widerstands wird Shirer der Größe des Themas nirgends gerecht. Er kann sich für keine der Gestalten, welche an der Verschwörung beteiligt waren, wirklich erwärmen — nicht einmal für den feurigen Stauffenberg oder den verklärten Moltke. Für die politischen Ideen des „Kreisauer Kreises“ hat er nur Verachtung; er tut sie allzu leichtfertig mit den Worten ab: „Sie schwebten mit ihre edlen Idealen hoch in den Wolken, und es haftete ihnen etwas vom deutschen Mystizismus an“ (S. 927). Es entgeht ihm völlig die Bedeutung, welche einer über den politischen Gegensätzen des Alltags stehenden „Gemeinschaft der Geister“ zukommen kann, wenn einmal die Scheidelinie gezogen ist zwischen ethisch gebundenen Menschen und solchen, die es nicht sind. Die Widerstandsbewegung in Deutschland hat Generäle und Zivilisten, alte und junge Männer, Katholiken und Protestanten, Sozialisten, Liberale und Konservative zusammengeführt. Gemeinsam war ihnen das Gebundensein an gewisse Grundbegriffe von Recht, Gesetz, Anstand und Achtung für die Würde des Menschen. Sie wurden sich dieses gemeinsamen Bodens bewußt, indem sie in unterschiedener Opposition standen gegen das im Nazi-regime verkörperte Böse schlechthin. Das gehört eben auch zur Geschichte des Dritten Reiches, das die in ihm verkörperte äußerste Verderbnis eine Reaktion edelster Offenbarungen des menschlichen Geistes hervorgerufen hat, wobei sich übrigens zeigen sollte, daß die deutsche Geschichte Möglichkeiten bereit hielt, die aufs deutlichste von denen sich unterschieden, die Shirer im

Rahmen seines engen Geschichtsbildes so ausschließlich heraushebt.

Shirer bekennt, ratlos dem Problem gegenüberzustehen, wie es denn Hitler möglich war, beim deutschen Volk auch noch während der letzten Monate des Krieges seine Autorität aufrechtzuerhalten: „Wie hypnotisiert, unter einer Suggestion stehend, die — wenigstens für einen Nichtdeutschen — unerklärlich ist, bewahrte dieses große Volk Hitler bis zuletzt seine Anhänglichkeit und sein Vertrauen“ (S. 987). Die Lösung dieses Problems ist nicht annähernd so schwierig, wie Shirer annimmt. Zunächst übertreibt er das Vertrauen und die Anhänglichkeit, über die Hitler während der letzten Jahre seiner Regierung noch verfügte. Der weitverbreitete Defaitismus und die zahllosen Desertierten, welche von der SS in brutaler Weise geahndet wurden, sind beredtes Zeugnis vom Gegenteil. Es ist ein besonders schwerwiegender Mangel von Shirers Buch, daß sich die Darstellung der Ereignisse im Frühjahr 1945 völlig auf Hitler konzentriert, daß all die Wahnsinnszenen, welche sich in dem Berliner Bunker abspielten, im Detail festgehalten werden und darüber das Bild der deutschen Katastrophe als Ganzes zu kurz kommt. Die unaufhörlichen Luftangriffe

gegen deutsche Städte hatten Millionen von Deutschen in Wut gegen die Westmächte versetzt; grauenerregende Berichte vom Verhalten der russischen Truppen in Ostdeutschland waren zu ihnen gedrungen; von den westlichen Regierungen, bei denen der Geist Morgenthau herrschte, glaubten sie sich wenig erhoffen zu dürfen. Sie standen unter den betäubenden Wirkungen der von Goebbels monopolisierten Propaganda. Wie bezeichnend, daß, nach seinem eigenen Zeugnis, sogar Shirer selbst ihr zuweilen zum Opfer gefallen ist, trotz seiner journalistischen Erfahrung und trotz regelmäßiger Kontakte mit nichtdeutschen Kreisen, und das in dem noch verhältnismäßig milden Klima von 1939 (S. 536). Ferner wurden ja den Deutschen sogenannte „Wunderwaffen“ (ferngelenkte Raketen, Düsenflugzeuge, neuartige Unterseeboote) versprochen, mit Hilfe derer noch eine Wende der militärischen Lage herbeigeführt werden könne; vor allem aber standen sie unter dem Terror der SS-Kommandos, welche die geringste Spur von Defaitismus durch sofortige Exekution auszuwischen suchten. Ist es bei all dem wirklich so erstaunlich, daß viele Deutsche bis zum bitteren Ende weitergekämpft haben?

## Die gültige Geschichte des Dritten Reiches muß noch geschrieben werden

Es wird aus diesen kritischen Betrachtungen wohl deutlich hervorgehen, daß eine wirklich den Dingen auf den Grund gehende Geschichte des Dritten Reiches, welche alle Umstände gegeneinander abwägt, noch geschrieben werden muß. Eine solche Darstellung wird allerdings das von Shirer wieder aufgewärmte Märchen der Kriegszeit vermeiden müssen, wonach Deutschland sich gewissermaßen auf einer Einbahnstraße von Luther zu Hitler bewegt habe. Sie muß sich vielmehr zum Ziel setzen, den Nationalsozialismus im allgemeinen Zusammenhang des modernen Totalitarismus zu begreifen. Sie muß versuchen, den spezifischen Zusammenhang von Ursachen aufzufinden, wozu gewiß auch der besondere Nationalcharakter der Deutschen und ihr geschichtliches Erbe gehören, aber nicht minder auch die konkreten Umstände, nationaler wie internationaler Art, die 1933 zum Sieg des Nationalsozialismus geführt haben. Eine solche Darstellung müßte sich um eine gegenstandsgerechte Verteilung der Gewichte auf die diplomatischen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen, verwaltungsmäßigen und kulturellen Fragen bemühen. Sie müßte Schritt halten mit den Ergebnissen der neuesten

Forschung, insbesondere der sehr fruchtbaren historischen Arbeit, welche gegenwärtig in Deutschland geleistet wird. Sie muß nach Antworten suchen auf richtig gestellte Fragen und darf sich nicht mit einer bloßen chronikalischen Aufzählung von Ereignissen begnügen. Vor allem aber sollte sie beseelt sein von einer großzügigen und weltoffenen Gesinnung, die gegen Vorurteile angeht und die es dem Historiker erlaubt, nicht nur die nationalsozialistischen Verbrecher und deren Komplizen ihrem eigentlichen Wesen nach zu verstehen, sondern auch die Menschen, die heldenhaft Widerstand leisteten. Nur so ist es möglich, ein wirkliches Gesamtbild Deutschlands in der nationalsozialistischen Zeit zu entwerfen.

### Anmerkung:

Klaus Epstein, Dr. phil., geb. 6. 4. 1927 in Hamburg, 1938 mit den Eltern nach den USA emigriert, Associate Professor of History, Brown University, Providence, Rhode Island. Veröffentlichung u. a. „Erzberger und das Dilemma der deutschen Demokratie“, Berlin 1962.

---

---

# POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

AUS DEM INHALT DER NÄCHSTEN BEILAGEN:

Robert J. Alexander: Die kommunistische  
Durchdringung Lateinamerikas

Peter Bender: Die Weltjugendfestspiele  
in Helsinki

Jakob Hommes: Kommunistische und  
freie Gesellschaft  
philosophisch kontrastiert

K. A. Jelenski: Die Literatur der Enttäuschung

Harald von Koenigswald: Deutsch-schwedische  
Flüchtlingshilfe

Fhr. v. Lansdorf: Sowjetische Wirtschaftspolitik

Walter Z. Laqueur: Rußland mit westlichen Augen

Egmont Zechlin: Friedensbestrebungen und  
Revolutionierungsversuche  
(IV. Teil)

---

---

*Nachforderungen der Beilagen aus Politik und Zeitgeschichte sind an die Vertriebsabteilung DAS PARLAMENT, Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, zu richten. Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT zum Preis von DM 1,89 monatlich bei Postzustellung einschließlich Beilage ebenfalls nur an die Vertriebsabteilung. Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preise von DM 6,— pro Stück einschließlich Verpackung zuzüglich Portokosten an die Vertriebsabteilung, Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Telefon 34 12 51.*